Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 3 — Marburg i. H., den 15. Januar — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Gottes Weltregierung. 2 — Erlösung. 3. Das Christentum die geschichtliche und ethische Erlösungsreligion — Verdirbt Politik den Charakter? Ansprache am Volksabend des Nationalsozialen Vertretertages in Hannover — Nürnberger Trichter – Goethe und die Goethelitteratur: 5. Faust — Verschiedenes: Bund deutscher evangelischer Landeskirchen; Zur konfessionellen Lage; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Die Apostel, die albernen Fischer, haben die Schrift nicht in den Schulen der großen Schriftgelehrten, sondern durch die Offenbarung, dadurch Christus sie in die Schrift leitete, lernen verstehen, und etwo aus einem Spruch können ein Buch oder Predigt machen, so die Welt nicht begreifen kann. Und wenn ich auch den Geist hätte, den Jesaias oder Paulus gehabt, so könnte ich auch aus diesem Spruch [Psalm 2, 7] ein Neu Testament machen, wo es nicht gemacht wäre. . .

Also wollt ich Mosen, den Psalter, Jesaiam, und auch denselben Geist nehmen und ja so gut Neu Testament machen, als die Apostelu geschrieben; aber weil wir den Geist so reich und gewaltig nicht haben, müssen wir von ihnen lernen und aus ihren Brünnlin trinken.

Predigt über Luk. 24, 13—35. Kirchenpostille

Gottes Weltregierung

2

> Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagest: mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht gehet vor meinem Gott über? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Jes. 40, 27 f.

„Ein hoffnungsloser Fall! Da ist, so wie die Dinge einmal liegen, Nichts mehr zu machen“ — so sagt wohl ein menschlicher Richter oder Gewaltiger, und will, wenn er sich so ausgesprochen hat, mit der Sache nicht weiter behelligt sein. Giebt sich der Kläger oder Bittsteller gleichwohl nicht zufrieden, sondern bestürmt ihn mit immer neuer Darlegung seines Falls, um doch noch Recht und Hilfe zu bekommen, so wendet sich jener zuletzt unwillig ab, will Nichts mehr sehen noch hören, läßt Alles unbeachtet an sich vorbeigehen. Er ists müde.

Das ist *menschlich*, nur allzu menschlich. Uns Allen begegnets, daß unsre Teilnahme auch für eine gute, gerechte Sache, für die wir zuerst Feuer und Flamme waren, nach und nach lau wird und schließlich erkaltet, zumal wenn die leidige Unmöglichkeit zu helfen uns die unangenehme Wahrheit sagt, daß wir ohnmächtig und mit unsrer Weisheit zu Ende sind.

Israel aber redete solches wider *Gott*! Es sprach: „Mein Weg ist vor Jahweh verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber.“ Wer so spricht, der steht auf der Grenze des völligen Irrewerdens an Gott. Er sagt ja, Gott habe sich dessen, was vor allem göttlich ist, des Richtens und Rettens begeben, und zwar bei seinem eigenen, von ihm so wunderbar bevorzugten Volke, das zu ihm schrie. Nur an Verzweiflung streifendes, schwermütiges Verzagen und aufsteigende Bitterkeit gegen Gottes Weltregierung, die es so weit hat kommen lassen, konnte Israel solche Rede eingeben. Noch ein kleiner Schritt, und die Murrenden werden mit den Spöttern sagen: es ist kein Gott!

Der Prophet könnte zur Entgegnung hinweisen auf des ganzen Volkes gemeinsame Sündenschuld, aus der sich Israels schweres Geschick als gerechte Strafe wohl verstehen lasse. Allein das war oft genug gesagt. Unter den Frommen in der Verbannung zu Babel war gewiß Keiner, der sichs nicht wieder und wieder gesagt hätte. Die große Mehrzahl der Weggeführten muß mindestens in den ersten Jahren der Gefangenschaft unter dem niederschmetternden Ernst dieses Gedankens gestanden haben, den ein Jeremia ein ganzes Leben lang unermüdlich ins Volk hineingerufen hatte, bis wirklich Land und Hauptstadt und Tempel zerstört war. — Doch darüber war nun ein Menschenalter dahingegangen; ein neues Geschlecht war herangewachsen, und noch immer währte der hoffnungslose Zustand. Das traurige Schicksal des kleinen Volkes schien besiegelt: es sollte nach und nach aufgesaugt werden und schließlich samt seinem Glauben und seinen Hoffnungen in dem heidnischen Weltreich verschwinden. Eine müde Stimmung bemächtigte sich je mehr und mehr der Verbannten, selbst die Jugend hatte keine Hoffnung; auch Israels Gott schiens müde zu sein, nach seinem Volk zu fragen. —

„Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich,“ so ruft der Prophet dem kleinen Geschlechte zu, das so Großes erleben sollte. Statt Gott in die menschliche Hilflosigkeit und Ratlosigkeit herabzuziehen, gilt es gerade jetzt, ihn in seiner Erhabenheit über alle Menschenmacht und allen Menschenrat zu erfassen. „Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Der sie alle mit Namen rufet; sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es nicht an Einem fehlen kann.“

Aber ist denn das ein Trost? Ists eine Lösung des Rätsels, wenn man von den Dunkelheiten des Menschenloses und der Völkergeschicke auf das noch größere Rätsel der Ewigkeit und Unendlichkeit verweist?

Ja es ist eine Lösung für den, welchem trotz aller noch so niederschlagenden, äußeren Erfahrungen der Glaube an den ewigen Gott und an sein weises, gerechtes und gnädiges Walten als eigenes, persönliches Erlebnis feststeht. Und der Prophet ist ein solcher. Mitten im Elend der Gegenwart hat er die Stimme seines Gottes vernommen. Wunderbar ist Gottes

Rat, gerade jetzt seinem Volk zu vergeben und die Trostlosen zu trösten. Geraden Weges von Gott stammt die frohe Botschaft, die der Prophet verkündigen darf, von dem Ewigen selber der Gottesmut, mit dem er den Mutlosen gegenübertritt. Dem Unglauben mag die Unendlichkeit des Ewigen furchtbar entgegenstarren als unheimliche Leere — der Glaube, der am Herzen Gottes zu Hause ist, zumal der christliche Glaube, der im Sohne den steten Zugang zum Vater hat, grüßt gerade die tiefsten Geheimnisse der Unendlichkeit mit Frohlocken. Gott wäre ja nicht Gott, wenn wir seine Wege messen könnten mit Menschenmaß. Er darf uns wohl auch Unbegreifliches auferlegen. Wir trauen ihm Rat und Hilfe zu, auch wenn er sein Angesicht mit Wolken verdeckt; er bereitet dann nur den Tag, wo die Sonne hervorbrechen wird. Er ist es, der das Licht macht und schaffet die Finsternis, der das Heil giebt, und schafft auch das Uebel (45, 7). Laßt uns große Dinge von ihm erwarten ohne Aufhören! Er, der Ewige, wird nicht müde noch matt. „Er giebt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Karl Ziegler

---

Erlösung

3. Das Christentum die geschichtliche und ethische Erlösungsreligion

1. In die Reihe der Erlösungsreligionen ist das Christentum mit seinem Evangelium eingetreten; und doch ist es völlig anders geartet als die andern alle. Nagel hat das Christentum in seinem Buch (vgl. Nr. 1), wenigstens in dem berichtigten Inhaltsverzeichnis, als die ethische Geistesreligion bezeichnet. Vielleicht gewinnen wir eine noch klarere Erkenntnis seiner Eigenart, wenn wir es als die geschichtliche und ethische Erlösungsreligion auffassen.

Der ganze Erlösungsglaube des Christentums heftete sich an eine geschichtliche Erlösungsthat Gottes, an das Kommen Jesu Christi und an sein Thun und Leiden in der Welt. In Jesu Christo fand der Christenglaube von der ersten Zeit an „Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung“. Im Gedanken an ihn stimmte die Christenheit von Alters her den Lobgesang des Zacharias an: „Gepriesen der Herr, der Gott Israels, daß er heimgesucht und eine Erlösung geschaffen hat seinem Volke.“ — Diese Stelle erinnert uns aber daran, daß schon in dem Anschluß an das Alte Testament der geschichtliche Charakter des christlichen Erlösungsglaubens begründet war. Im Alten Testament blickte Israel zurück auf die einstige Erlösung aus Aegypten, den Anfang seiner Geschichte, und es wartete einer neuen geschichtlichen That Gottes, durch die er sein Volk erlösen würde, eines Messias, der das Heil bringen sollte. Daß dieser verheißene Messias in Jesu Person erschienen sei, das war der Glaube, um den sich die Christenheit sammelte. Freilich gar anders war er gekommen, als die Erwartung und Hoffnung Israels es sich zum voraus ausgemalt hatte, nicht in königlicher Herrlichkeit, nicht als der sieghafte Richter über alle seine Feinde, sondern als ein Rabbi, der in den Synagogen oder am Seegestade oder auf den Straßen lehrte und Heilungsthaten verrichtete, der von den Schriftgelehrten und von den herrschenden Parteien verworfen, angefeindet und verfolgt wurde, der, von der römischen Obrigkeit verurteilt, am Kreuze endete. Aber der umherziehende Rabbi hat — das scheint mir auch durch die neuesten Wendungen der Kritik nicht widerlegt — selbst den Anspruch erhoben, der Messias zu sein, d. h. den höchsten Anspruch, den damals auf jüdischem Boden überhaupt Jemand erheben konnte. Und seine Jüngerschar hat schon in seiner niedrigen, irdischen Erscheinung seine Messiaswürde erkannt; und vollends nach seinem Tode hat sie, überführt davon, daß der Gekreuzigte lebe, ihn als den Herrn und Heiland der Welt, sein Werk als das einer ewigen Erlösung für die ganze Sünderwelt verkündigt. Im persönlichen Vertrauen zu ihm hatten schon während seines Lebens Zöllner und Sünder die Befreiung von ihrer Gewissenslast und Sündennot, den Frieden mit Gott gefunden; im Vertrauen zu ihm, der mit seinem Leiden und Sterben den neuen Bund der Sündenvergebung gebracht und durch sein Auferstehen den Strom göttlichen Geistes und Lebens der Menschheit zugeführt, ist auch die Christenheit ihrer Erlösung gewiß geworden. Allein in der Gemeinschaft mit ihm fühlte sie sich wirklich erlöst.

In keiner der andern Religionen ist, wenigstens wenn wir auf deren ursprünglichen Inhalt und Gedankenzusammenhang achten, die Erlösung so innig mit der geschichtlichen Person und Wirksamkeit des Stifters verknüpft. Wohl haben auch andre Religionen ihre Stifter hoch emporgehoben und deren Anerkennung von ihren Anhängern gefordert; besonders verschiedene Gesetzesreligionen, die des Kong-tse (Confucius), des Zarathustra (Zoroaster), des Judentums, des Islam. Aber ihrer Art nach können sie in dem Stifter doch nur den Propheten des vollkommenen Gesetzes und das höchste Vorbild pietätsvoll verehren. Allerdings zeigen alle diese Religionen die Neigung, die ehrenden Prädikate zu steigern und den Stiftern, deren Namen sie tragen, die Vermittlung der Heilsgaben zuzuschreiben. So ist z. B. Mose in der späteren jüdischen Religion zum großen Fürsprecher geworden, auf dessen fürbittendes Eintreten und Verdienst man die Zuversicht bauen darf, daß Gott seinem Volk wohlthun werde. Auch Mohammed ist, trotz seiner Sprödigkeit gegen diese Versuche, dem Los nicht entronnen, in die Stellung des höchsten Heiligen und Fürsprechers bei Allah einzurücken. Aber alles dies geschah doch nur im Widerspruch mit der ursprünglichen Art der Gesetzesreligionen selbst. Für einen göttlichen Erlöser, der selbst zum Gegenstand religiösen Vertrauens werden könnte, haben sie ursprünglich keinen Raum, sondern nur für den segenspendenden Bringer des wahren Gesetzes.

2. Nur eine der Erlösungsreligionen zeigt auch darin eine engere Verwandtschaft mit dem Christentum, der Buddhismus. Buddha ist in der späteren Gestaltung der Religion zur Inkarnation Gottes selbst, ja, zum Gott der Götter geworden. Aber fürs Erste ist das wenigstens dem ursprünglichen Buddhismus durchaus fremd. Zwar lautet die Formel für die Annahme des Buddhismus, die in den heiligen Büchern oft wiederkehrt: „ich nehme meine Zuflucht zu dem Buddha, der Lehre und der Gemeinde.“ Aber die Lehre, die hier genannt wird, ist Nichts als der Inbegriff der großen vier Wahrheiten, die der Buddhist sich einprägen und ins Leben umsetzen soll. Die Gemeinde ist der Orden von Bettelmönchen, der sich zu treuer Befolgung dieser Lehre zusammenthut, und die Schar von Tertiariern, die sich dem Orden anschließt. Und der ehrwürdige Buddha ist der Stifter dieses Ordens, der selbst erleuchtete Urheber der wahren Erkenntnis, der unübertreffliche Führer zur Erlösung, das unerreichte Vorbild auf diesem Wege. Aber nach seiner eigenen Verkündigung ist er bei dem allen nur der Erste in der Reihe der Erlösten. Von Buddha wird uns das Wort berichtet (vgl. H. Oldenberg, Buddha. 3. Aufl. S. 374 f.):

> Gleichwie wenn, o Brahmane, eine Henne Eier gelegt hat, acht oder zehn oder zwölf, und die Henne genugsam auf ihnen gesessen und sie warm gehalten und bebrütet hat: wenn dann von den Küchlein eines zuerst mit der Spitze seiner Kralle oder mit seinem Schnabel die Eierschale zerbricht und glücklich aus dem Ei kriecht, wie wird man das Küchlein nennen, das älteste oder das jüngste? — „Man wird es das älteste nennen, verehrter Gotama, denn es ist das älteste unter ihnen.“ — So habe auch ich, o Brahmane, unter den Wesen, die im Nichtwissen leben und wie in einem Ei verschlossen und befangen sind, die Eierschale des Nichtwissens zerbrochen und allein in der Welt die erhabenste, universale Buddhaschaft erlangt. So bin ich, o Brahmane, der älteste, das edelste unter den Wesen.

Diese Kunde von Buddhas ursprünglicher Lehre weist uns aber fürs Zweite darauf hin, daß auch in der inneren Art des Buddhismus die Loslösung von allem Geschichtlichen begründet ist. Je mehr der Christ fortschreitet, desto inniger wird seine Gemeinschaft mit Christo oder das Leben Christi in ihm. Je mehr aber der Buddhist an Erkenntnis zunimmt, desto weniger ist er noch an Buddhas Person gebunden; wenn

er das Nirwana erreicht, entschwindet ihm auch diese mit samt der ganzen Welt. Und im Grunde genommen ist auch schon der Anfang der erlösenden Erkenntnis unabhängig von der Beziehung auf Buddhas Person. In einer Erlösungslehre, die von einem Alles beherrschenden Gott und von einer Erlösung durch Gott und zu Gott Nichts weiß, hat auch ein göttlicher Erlöser keine Stätte. Oldenberg faßt diese Art des Buddhismus, die den bleibenden Wert eines geschichtlichen Erlösers abstößt, dahin zusammen:

Es möchte paradox klingen, aber es ist zweifellos richtig, daß die buddhistische Lehre in allem Wesentlichen das sein könnte, was sie in der That ist, und sich doch der Begriff des Buddha aus ihr fortdenken ließe. . . . Für die dogmatische Auffassung des einen großen Problems, um das allein sich die ganze buddhistische Dogmatik bewegt, der Frage nach dem Leiden und nach der Erlösung, steht das Dogma von Buddha im Hintergrunde. In der Glaubensformel der vier heiligen Wahrheiten kommt das Wort Buddha nicht vor. . . . Nicht Buddha erlöst die Wesen, aber er lehrt sie, sich selbst zu erlösen, so wie er sich erlöst hat. Sie nehmen seine Verkündigung der Wahrheit an, nicht weil sie von ihm kommt, sondern weil, durch sein Wort geweckt, in ihrem Geiste selbsteigenes Erkennen dessen, wovon er zu ihnen redet, ans Licht tritt. (S. 372 f. 375)

Diese innere Erleuchtung ist in der That selbst schon eine Erhebung über alle geschichtliche Offenbarung. Darin verleugnet der Buddhismus nicht seine Verwandtschaft mit der Mystik des Brahmanismus, die wir uns im vorigen Abschnitt vergegenwärtigt haben.

3. Von dieser und überhaupt von allen mystischen Erlösungsreligionen hebt sich das Christentum vermöge seines geschichtlichen Charakters fast noch schärfer ab, als von der negativ-asketischen Erlösungslehre des Buddhismus. Der Gott, mit dem die Seele des Menschen eins werden oder in dem sie sich auflösen soll, ist das All-Eine; in diesem aber geht mit aller Vielheit und Einzelheit auch alle geschichtliche Besonderheit unter. Darum selbst wenn der Mystiker bei seiner betrachtenden Versenkung oder bei der Versetzung seines Willens in die Gelassenheit an ein geschichtliches Vorbild anknüpft, wie dies besonders die christlichen Mystiker gethan haben, so ist doch das Ziel ein Zurücktreten von dem Allen. Darum ist es ganz konsequent, wenn die Zustände der Ekstase, in denen mit dem Weltbewußtsein auch alle Erinnerung an Geschichte entschwindet, als vollkommene Vereinigung mit Gottes Wesen, als höchste Offenbarung Gottes im innersten Grund der Seele gepriesen worden sind. Wie völlig anders das Christentum! Ihm ist Gott niemals bloß die überwesentliche Urkraft, aus der alle Kreaturenwelt hervorquillt, um in ihr wieder unterzugehen; sondern der Christ kennt ihn nur in einem bestimmten Charakter, in dem des heiligen Liebeswillens, und dieser Ratschluß Gottes ist eine uns faßbare Wirklichkeit nur in der menschlichen Geschichte, in der einstigen Erlösungsthat und in der fortdauernden Erlöserwirksamkeit Jesu Christi. —

Mit der geschichtlichen Art der christlichen Erlösungsreligion hängt ihr e t h i s c h e r C h a r a k t e r aufs engste zusammen. Ethisch ist eine Religion, deren Anschauungen, Verheißungen, Ordnungen und Gebote durchdrungen und getragen sind von dem Gedanken einer unbedingt giltigen Norm für die menschliche Gesinnung, und zwar sowohl für die religiöse Gesinnung gegen Gott, als auch für die sittliche Gesinnung gegen die Nebenmenschen. — Keine der Naturreligionen kann diese Höhe erreichen. Denn wenn auch die humanisierten Naturreligionen oder Volksreligionen die sittlichen Ordnungen des Volkes unter den Schutz der Götter stellen, so ist doch weder das Wesen der Götter, noch die von ihnen erhoffte Erlösung aus Not, noch das von dem Menschen geforderte religiöse Handeln und Fühlen wirklich ethisch durchgebildet. — Auch keine der Gesetzesreligionen erreicht völlig jene Höhe. Schon in dem Gesetz, das sie geben, mischen sich mit den Geboten, welche die Frömmigkeit des Herzens und die sittliche Gesinnung vorzeichnen, überall statutarische Forderungen eines äußeren Verhaltens, besonders gewisser ritueller Handlungen. Das Lebensgesetz z. B., das die persische Religion verkündet, enthielt wohl das sittliche Gebot der Herzensreinheit und Wahrhaftigkeit, aber unvermittelt tritt daneben ein buntes Vielerlei von Vorschriften der Nützlichkeit, und vor allem von unzähligen Ordnungen über Rein und Unrein, über Wiedergewinnung der verlorenen Reinheit, über Dämonenaustreibungen u. dgl. Auch der Koran erhebt wohl Tugenden der Frömmigkeit, der demütigen Ergebung in Gottes Willen; er mahnt den Gläubigen „zu lösen der Gefangnen Band, zu speisen, wenn der Hunger im Land, den Waisen, der dir unverwandt, den Armen, der dir unbekannt." Aber daneben ein Wust von rechtlichen, politischen, kultischen Satzungen! Selbst das Alte Testament hat, so sehr auch die Prophetie die überragende Wichtigkeit der sittlichen Gebote vor allen kultischen Geboten einprägte, doch niemals das Gesetz von solchem Zusatz zu reinigen vermocht. Aber nicht nur das Gesetz selbst bleibt in den Gesetzesreligionen hinter dem höchsten ethischen Ziel zurück, sondern auch das Heilsgut, das sie verheißen, ist in keiner derselben rein von ethischen Gedanken bestimmt: überall trägt es noch sinnliche Züge an sich, oder ist es an äußere Umstände, z. B. das Glück des Volkes, geknüpft. Und so ist auch die Erlösung, die in diesen Religionen erwartet wird, wohl zum Teil an ethische Bedingungen gebunden, aber doch selbst nicht durchaus ethisch geartet.

Mit mehr Recht scheinen neben dem Christentum die beiden andern Erlösungsreligionen, die Mystik und der Buddhismus, den Anspruch auf den Namen ethischer Religionen erheben zu können. Wollen doch beide Nichts davon wissen, daß durch Opfer oder durch äußere Leistungen die Erlösung gewonnen werden könne. Vielmehr verlangt die Mystik eine Umwandlung des inneren Menschen: die Seele soll sich von der Welt lösen und an Gott, das unendliche Wesen, sich hingeben; und der Buddhismus fordert, daß der Wille, der den Menschen an dieses Leben fesselt und die endlose Reihe der Wiedergeburten verursacht, zur Ruhe gebracht werde. — Aber der ethische Charakter der beiden Religionen wird doch wieder durch zwei andere Grundrichtungen, die in ihnen mächtig sind, aufs stärkste beeinträchtigt. Das erste ist der intellektualistische Zug dieser Religionen. Der Buddhismus ebenso wie die kontemplative Mystik erhofft die Lösung der Seele aus den Banden der Welt von der wahren Erkenntnis. Wer erleuchtet ist über die vier heiligen Wahrheiten des Buddhismus, in dem stirbt von selbst das Begehren ab; und wer den Schein der Vielheit durchschaut und das Eine Wesen aller Wesen erkannt hat, dem erbleichen die Bilder aller Kreaturen. „Wer solches weiß", dieses oft wiederkehrende Wort der Upanischads ist die Losung dieser Religionen. Vielleicht wird die quietistische Mystik von diesem Urteil weniger betroffen; wendet sie sich doch mit ihrem Ideal der „Gelassenheit in Gott" direkt an das Willensleben. Aber auch wo sie vom Intellektualismus sich freier hält, hat sie doch Teil an dem zweiten Grundzug, in dem sich der ethische Charakter dieser Religionen gleichsam selbst verzehrt. Die höchste Norm, die sie für die Gesinnung des Menschen geben, ist eine n e g a t i v e: sie verlangen die völlige Entleerung und Auflösung des Ich. Wohl scheint die Mystik in dem Einswerden des Menschen mit Gott ein positives Ziel zu weisen; aber wenn Gott selbst nur das ethisch indifferente All-Eine, das Wesen aller Wesen ist, so ist auch die Gemeinschaft mit ihm nur das Aufgehen der Seele in ihm, das Entrinnen aus der Kette der Wiedergeburten, das Entfliehen aus der Last des Daseins. Zwar schildern die Upanischads dieses Ziel mit den Worten:

Nicht überwindet ihn das Böse, sondern er überwindet alles Böse; nicht verbrennt ihn das Böse, er verbrennt alles Böse; frei von Bösem, frei von Leidenschaft und frei von Zweifel wird er ein Brahmana, er, dessen Welt das Brahman ist. (Brihad-Aranyaka-Upanischad 4, 4, 23)

Aber diese Ueberwindung des Bösen ist nicht die Ueberwindung des Bösen durch das sittlich Gute; sondern sie ist ein Hinaussein über alle diese Fragen von Sittlich und Unsittlich, ein „Jenseits von Gut und Böse":

Dann ist der Dieb nicht Dieb; der Mörder nicht Mörder . . .; dann ist U n b e r ü h r t h e i t v o m G u t e n und U n b e r ü h r t h e i t v o m B ö s e n; dann hat er überwunden alle Qualen seines Herzens. (Ebenda 4, 3, 21)

Und ebenso ist das buddhistische Nirwana nicht die vollkommene Welt des Guten; sondern die ewige Ruhe, in der alles Streben stille wird, und ob es auch das Streben nach

dem sittlich Guten wäre. — Das religiöse Ziel, zu dem jene Religionen den Menschen erheben wollen, ist nicht von der sittlichen Aufgabe aus bestimmt, die sie selbst stellen. Zwar hat die Mystik, besonders die christliche, Barmherzigkeit, Sanftmut, Liebe gegen den Nächsten geboten; und der Buddhismus befiehlt das Mitleid gegen alle lebenden Wesen. Aber auch die menschliche Gemeinschaft schwindet im Zustand der Vollendung dahin. Und daher trägt auch jenes sittliche Handeln selbst, besonders im Buddhismus, einen negativen Charakter an sich: nur Mitleid mit den Leidenden ist möglich, nicht ein Fördern zu einer positiven ewigen Bestimmung.

Anders das Christentum! Es ist durch und durch ethische Erlösungsreligion. Gott selbst ist der Wille heiliger Liebe, — der Allmächtige, der in dieser Welt nur sein Reich schaffen und es ewig vollenden will. Darum ist unser höchstes Ziel nicht die Befreiung von der Last des Daseins und der Kette des Leidens, nicht die Aufhebung unsers Ich, sondern das Gewinnen unserer Seele, ihre Einführung in Gottes Reich, das Teilhaben an Gottes Gerechtigkeit, die Versetzung in die Welt des vollkommen Guten. Das Gebot, das uns den Weg dorthin weist, ist zugleich religiöses und sittliches Gebot, beides völlig in Einem. Wir sollen Gott fürchten und ihm vertrauen und ihm dienen, aber damit zugleich das sittliche Gebot der Zucht und der Liebe als ein unverbrüchliches Sollen und als unser eigenes Bestes innerlich anerkennen und von Herzen üben, d. h. uns sittlich heiligen und unserm Nächsten dienen. Und wir sollen umgekehrt reines Herzens sein und wahre Liebe dem Nächsten erweisen, damit aber zugleich zur Gemeinschaft mit Gott, zum Schauen Gottes und zum Aehnlichwerden mit ihm gelangen. Unsere Sünde und Schuld ist es, daß wir das religiöse und sittliche Gebot nicht, wie wir sollten, erfüllen, daß wir in Fernesein von Gott, ja in Feindschaft wider ihn dahingehen und damit der Zucht- und Lieblosigkeit anheimfallen. Darum kann auch Erlösung nichts Andres sein, als Vergebung der Schuld und Aufnahme der Gottentfremdeten in die Gemeinschaft mit Gott, nichts Andres als Befreiung aus der Macht der Sünde und Erziehung zu einer Aehnlichkeit mit Gott, in beidem aber Erhebung zu Gottes Reich und darin zu ewigem Leben und Seligkeit. Diese Erlösung verkündet das Christentum, nicht bloß als ein fernes, unfaßbares Ideal, sondern als eine uns umfangende Wirklichkeit. —

Das aber erinnert uns zum Schluß daran, daß der ethische und der geschichtliche Charakter des Christentums in unauflöslichem Zusammenhang stehen. Das Reich Gottes, das in Gerechtigkeit und Frieden und in Freude im heiligen Geist seinen Bestand gewinnt, kann nur im geschichtlichen Leben der Menschheit seinen Anfang nehmen. Und umgekehrt, die geschichtliche Person und Geisteswirksamkeit Jesu Christi, des Sünderheilands, ist die Grundlage dieses ethischen Erlösungsglaubens. Deshalb ist auch der Gott, an den der Christ glaubt, der Vater Jesu Christi und zugleich der Heilandgott, der in der Geschichte mit seiner Erziehung und Erlösung anhebt und sie vollendet in seinem ewigen Reich. — Mit Recht faßt auch Nagel seine Schilderung des Christentums in die Worte (S. 124 f.) zusammen:

> Nicht ein Zustand jenseits von Gut und Böse ist das Heilsgut des Christentums, nicht eine traumhaft verschwommene Gefühlswelt, welche die Kluft zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit verwischt. Gut ist hier allein der gute Wille, wie er in der beharrenden Gemeinschaft der Seele mit Gott unmittelbare innere Thatsache ist, nicht mit Gewalt ergriffen wie ein Raub, sondern als ein Geschenk des Ewigen selbst auf dem Naturboden [deutlicher wäre: auf dem Boden der Geschichte] zur Entstehung gebracht. Freilich nur so, daß der Mensch in innerer Selbstentscheidung das ihm vom Ewigen Gebotene ergreift und zum gestaltenden Prinzip seines individuellen Daseins und des gesamten Geschichtsverlaufs erhebt.

Max Reischle

Verdirbt Politik den Charakter?

Ansprache am Volksabend des Nationalsozialen Vertretertages in Hannover (3. Oktober 1902)

Verdirbt Politik den Charakter? Ja freilich thut sie das! So höre ich einen ganzen Chor von Stimmen rufen. Sie zieht den Mann von seinem Berufe ab und setzt unnützes Geschwätz an die Stelle ordentlicher Arbeit. Sie weckt den Geist der Auflehnung, die Sucht zum Kritteln, Nörgeln und Allesbesserwissen. Daneben wird dann der großen Menge geschmeichelt, als stände ihrer Weisheit die Entscheidung über die schwierigsten Fragen zu. Und nun dies leidige Parteigetriebe! Man wage sich nur einmal dahinein. Es ist keine gute Luft, die da weht. Eine anständige Lunge hält es nicht aus. Man redet und handelt, als wäre auf der eignen Seite eitel Licht und Sonnenschein, auf der andern die ägyptische Finsternis. Die Parteigrößen werden in den Himmel erhoben und vergöttert und in allen Tonarten die Großthaten und Wunder gepriesen, die die Partei bereits vollbracht hat, besonders aber diejenigen, die sie noch in Zukunft zum Heile der Menschheit vollbringen wird. Wer dagegen nicht zum alleinseligmachenden Parteikatechismus schwört, an dem läßt man kein gutes Haar. Alle Dinge sieht man durch die Parteibrille an und sieht sie eben deshalb in oft sehr seltsamer Verzerrung und Beleuchtung. Man verliert den Sinn für die großen Wirklichkeiten des Lebens. Das Parteiinteresse geht über Alles. Der Zweck heiligt jedes Mittel. Das Interesse des großen Ganzen, des Gesamtvolkes, des Vaterlandes wird darüber immer wieder schnöde vernachlässigt und hintangesetzt.

Es ist an Alledem viel Wahres. Dennoch sage ich jetzt: ein Mann, der seine Pflicht kennt, muß irgendwie am politischen Leben sich beteiligen. Es ist nicht recht, wenn er in seine vier Pfähle sich zurückzieht und sich dort behaglich hinter den Ofen setzt, oder auf sein privates Arbeitsfeld und dort noch so fleißig seine Rüben baut. Sein Haus steht nun einmal nicht auf einer einsamen Insel. Es steht mitten im großen Getriebe des Volkslebens, und Tag für Tag wird er durch tausend Dinge daran erinnert, daß auch er in dies große Leben mit hineingehört und ihm seinen Tribut entrichten muß.

Er hat keine Zeit dazu? Er hat Näheres und Besseres zu thun? Aber nicht wahr? zu einem soliden Männerskat ist schon eher Zeit. Auch zu Postmarken- und Postkartenalbums, zu den verschiedensten Arten löblichen Sports. Wieviel kostbare Zeit ist da für den nichtsnutzigen Klatsch! Und wo es um die Zukunft unsers Volks sich handelt, um Dinge, die tief genug auch in das Leben jedes Einzelnen einschneiden, da soll er keine Zeit dazu haben?

Er versteht Nichts davon? O freilich, es sind zum Teil überaus schwierige Fragen, die hier zur Debatte stehn. Eine Lebensarbeit gehört dazu, um wirklich so etwas wie eine fachmännische Einsicht in diese verwickelten Probleme zu bekommen. Es kann nicht Jeder Staatsmann oder Berufspolitiker sein. Aber es kann auch nicht Jeder ausübender Künstler, Maler, Bildhauer, Komponist oder Musiker sein. Soll deshalb die Kunst für ihn überhaupt nicht existieren? Es kann unmöglich Jeder an der wissenschaftlichen Forschung direkt sich beteiligen. Sollen deshalb die Probleme und Resultate der Wissenschaft für ihn einfach nicht vorhanden sein? Keine Kunst ohne eine möglichst lebhaft interessierte Kunstgemeinde. Kein fröhliches Gedeihen der Wissenschaft ohne den weiten Kreis derer, die ihre ernste Wichtigkeit begreifen. Ebenso ists auch mit der Politik. Ohne den rechten Boden, auf dem sie wachsen und leben können, haben wir keine leitenden, schaffenden Männer im großen Haushalt des modernen Staats. Sie sind es, die zuletzt die Sache machen. Aber sie müssen die Scharen haben, die mit lebendigem Verständnis ihnen zur Seite und hinter ihnen stehen. Sonst sind sie machtlos.

Oder kommt wirklich Nichts dabei heraus? Handelt es sich um weiter Nichts als um öde Kannegießerei und thörichtes Bierbankgezänk? Ich möchte doch einmal fragen, was soll denn eigentlich dabei herauskommen, wenn mans der Mühe für wert halten soll, sich mit so etwas wie Politik zu befassen? Soll man vielleicht für sich allein über den Bau des Mittellandkanals, über die Annahme oder Ablehnung des Zolltarifs entscheiden können? Das kann auch der Kaiser nicht. Es gehört nun einmal das Zusammenwirken Vieler dazu, um in so großen Dingen das Ziel zu erreichen. Und nun mache man sich doch einmal klar! Hätten wir heute einen Deutschen Kaiser,

wenn nicht Jahrzehnte hindurch in zahllosen Herzen der deutsche Kaisertraum geträumt worden wäre? Hätten wir ein politisch geeintes Deutschland, wenn es nicht von lange her das heiße Denken aller wirklich Lebendigen erfüllt hätte? Viele unter ihnen sind seinerzeit übel genug dafür angesehen und behandelt worden. Heute dankt man es ihnen. Das Bischen politische Freiheit, das wir haben, eine ganze Reihe wichtiger politischer Schöpfungen, wir hätten sie nicht, wenn sie nicht gerufen und errungen worden wären von einer kräftigen Regung des Volkswillens. Und wie sollen die großen Aufgaben unsrer Zeit ihrer Lösung entgegengeführt werden, wenn nicht möglichst Viele diese Aufgaben allen Ernstes auf sich nehmen?

Oder wollen wir wieder zurück zum absoluten Regiment, zur Zeit des beschränkten Unterthanenverstandes, wo das Volk, das große Kind, sich am Gängelbande führen ließ? Wollen wir unsern Reichstag wieder nach Hause schicken und all die verschiednen größern und kleinern Parlamente für überflüssigen Luxus ansehn? Ich denke, wir halten es für einen Fortschritt, den wir nicht wieder zurückthun wollen, daß jetzt das Volk bei der Leitung seiner Geschicke ein Wort mitzusprechen hat. Dann aber heißt es auch auf dem Plane sein, über die großen politischen Fragen sich eine Meinung bilden und ehrlich mitarbeiten.

Politik verdirbt den Charakter? Ich sage gerade umgekehrt: nicht am politischen Leben pflichtmäßig Anteil nehmen, das verdirbt den Charakter. Denn das heißt, unser Leben ärmer machen, als es sein soll, ein notwendiges Stück unsers Lebensinhalts, unsrer Lebensaufgabe ignorieren und wegstreichen; nicht teilnehmen an dem Leben des Volks, dem wir — ja gewiß, ich sage: nach dem Willen unsers Gottes und Schöpfers angehören und ohne das wir nicht sein können; Tag für Tag alle Wohlthaten eines geordneten Volkshaushalts uns gefallen lassen und trotzdem keinen Sinn, kein Verständnis, kein Herz haben für des Volkes Sorgen und Nöte, für seine Arbeiten, seine Hoffnungen und Ziele. Warum hält man sich fern? Doch wohl sicher nicht sehr Viele, um sich die Lauterkeit des Charakters zu bewahren, nein, aus Gleichgiltigkeit, aus Trägheit und Bequemlichkeit, aus Furcht vor allerlei Mißhelligkeiten, aus Geschäftsinteresse, oder weil man weiß oder noch nicht weiß, wie der Wind in den obern Regionen weht, weil man sich die Akten rein halten und sich die Karriere nicht verderben will — alles Dinge, die meines Erachtens der Charakterbildung nicht gerade förderlich sind.

Der Eine fragt: Was kommt danach?
Der Andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Tüchtiges in der Welt zu leisten,
Scheue Arbeit nicht und Wachen.
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen!

Gewiß, die Politik ist ein Handwerk, bei dem man sich unschwer die Hände schmutzig macht. Aber ich sollte denken, ein Mann von Charakter thut seine Pflicht, ohne erst lange darüber zu reflektieren, wieviel Schwachheit und Thorheit dabei mit unterlaufen wird. Wenn wir danach erst fragen wollen, so dürfen wir überhaupt Nichts mehr thun, sondern müssen uns die Schlafmütze über die Ohren ziehen und die Hände in den Schoß legen. Gerade damit werden wir dann aber unser ganzes Leben zu einer einzigen großen Sünde machen. An jedes menschliche Thun hängt sich menschliche Verkehrtheit und gerade an das Beste und Trefflichste am leichtesten. Aber was ist denn eigentlich ein Charakter? Das ist doch kein Mensch, der nie eine Dummheit macht, nie einen Fehltritt begeht. Solch einen Musterknaben giebt es gar nicht. Nein, es ist ein Mensch, der es weiß, wofür er in der Welt ist, der die Aufgabe seines Lebens begreift und den Platz, auf den Gott ihn gestellt hat, ehrlich auszufüllen sucht.

* * *

Politik verdirbt den Charakter? Politik ist ein Fremdwort. Wir wollen ein deutsches Wort dafür setzen. Es ist die Arbeit an der Wohlfahrt des Volks, an der Zukunft des Vaterlandes. Diese Arbeit läßt sich nun einmal nicht anders treiben als auf dem Wege der Parteibildung und des Parteikampfes. Das Leben eines großen Volkes ist zu bunt, zu vielgestaltig, als daß das anders sein könnte. Sehr verschiedenartige Interessen stehen einander gegenüber. Jedes ist in seiner Art berechtigt, jedes verlangt seine energische Vertretung. Und es ist nicht so leicht, sie gegen einander abzuwägen und auszugleichen. Alte Rechte und neue Ansprüche stoßen auf einander. Es ist den Einen nicht zu verdenken, daß sie nicht ohne weiteres vom Platze weichen, aber auch den Andern nicht, daß sie ihre Ellbogen gebrauchen und sich geltend machen. Nun natürlich, da platzen die Geister auf einander. Es kann nicht anders sein. Wo die politischen Parteien einander begegnen, kann es nicht immer zugehen wie in einem Damenkaffee oder bei einem ästhetischen Thee, und auch da soll es ja nicht immer ganz glimpflich hergehn. Die vorhandenen Gegensätze müssen zum Austrage kommen, und es kann nicht fehlen, daß dabei auch einmal die Waffen und Worte scharf geschliffen werden. Es sind Dinge von ernster Wichtigkeit, um die es sich handelt, Fragen, die an Herz und Nieren gehn. Da ist es begreiflich, daß es zuweilen nicht ohne Erregung abgeht. Auf schwache Nerven und empfindsame Gemüter kann dabei nicht immer zarte Rücksicht genommen werden. Ei, es trifft auch hier zu, das schöne Wort:

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht. Doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Ein Dreifaches wollen wir dabei nicht aus dem Auge verlieren. Dies zuerst nicht: Es soll auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren. Person und Sache soll geschieden bleiben. Seine Anschauungen, seine Bestrebungen und Ziele mögen bekämpft werden, seine persönliche Ehre soll unangetastet bleiben. Man solls ihm zutrauen, daß auch er es ehrlich meint, wo nicht die Beweise seiner politischen Heuchelei offen vorliegen. Man soll ihn nicht als hirnverbrannt hinstellen und ihm nicht die schwärzesten Beweggründe unterschieben. Man soll erst recht nicht in seiner Vergangenheit herumwühlen, um Allerlei ausfindig zu machen, was seinen Charakter in Frage stellt, und soll auch nicht mit so häßlichen Schlagworten wie „vaterlandslos" und „Reichsfeind" um sich werfen. Es wird in dieser Hinsicht oft und viel gesündigt, und das ists gerade, was den Parteikampf nicht selten so gehässig macht.

Zum andern: Hoch über der Partei soll alle Zeit das Vaterland stehn. Die Politik ist ein hartes Handwerk, so sagt man. In ihr herrscht der Egoismus. Nun ich denke, daß der Staatsegoismus und auch der Parteiegoismus doch etwas anders anzusehn sind als der Egoismus des Einzelnen. Wenn ein Staatsmann ehrlich und gewissenhaft für das Wohl der Millionen sorgt, die seinem Staatsverbande angehören, was kann er mehr? Der Kreis für die Bethätigung seiner „Nächstenliebe" ist ihm so weit gezogen, daß er darüber hinaus nicht zu sehn und zu gehn vermag. Es ist doch schließlich ein gut christliches Wort:

Der Heiland weidet alle Völker gleich, —
Nur meinen Deutschen gönn ich Ruhm und Reich.

Aehnlich ist es auch mit dem Parteiegoismus. Das Durcheinander der Interessenkreise in einem großen Volke ist unendlich kompliziert. Wenn ein Mann energisch die Interessen seines Kreises wahrnimmt, so dient er damit den Interessen Vieler. Und er kann dabei die ehrliche Ueberzeugung hegen, daß es so notwendig ist für die Existenz und das Gedeihen des Ganzen. Er kann in dem riesigen Gewebe der Gesamtwirtschaft des Volkes nicht so sicher das Gewirr der einander durchkreuzenden Fäden durchschauen und kann nicht so bestimmt sich sagen, in wieweit es für ihn und seine Standes- oder Parteigenossen geboten ist, den Interessen andrer Volkskreise Platz zu machen. Er kann der völlig aufrichtigen Ansicht sein, daß eine Nachgiebigkeit und Aufopferung im gegebenen Falle Unrecht wäre, eine Sünde auch gegen die Gesundheit des Gesamtkörpers der Nation. Aber eben der Gedanke, daß das Interesse der Partei stets am Interesse des Volkes und Vaterlandes kontrolliert werden muß, soll auch wirklich seine zwingende Macht behalten.

Es wird das auf Programm und Taktik der Partei unter allen Umständen von sehr fühlbarem Einflusse sein und wird im Ernstfalle die Parteien immer wieder einmütig zusammenschließen.

Zum Dritten endlich: wir wollen nicht vergessen, daß jede Art von Parteifanatismus sich bitter rächt, sich schwer versündigt an der Entwickelung der eigenen Partei. Der Fluch jedes Fanatismus, des politischen so gut wie des religiösen, ist die Verknöcherung. Man spinnt und kapselt sich ein in die unfehlbare Parteidoktrin. Sie erstarrt und verkalkt zum toten Formelkram, zur öden Orthodoxie. Der Strom des großen Lebens draußen rauscht unaufhaltsam voran. Immer noch glaubt man, auf hoher Warte zu stehn. Man weissagt und orakelt weiter, man schimpft und flucht, und sieht nicht, daß man längst der Vergangenheit angehört, längst ins Hintertreffen gekommen ist und daß man deshalb mit seiner ganzen Weisheit über kurz oder lang unerbittlich zu den Toten geworfen werden wird.

> Da läuft ein Kerl und schwingt die Hellebard,
> Ders nicht bemerkt, daß er getötet ward.
> Bei meiner Seel ein Bild der alten Zeit,
> Die noch die Waffe führt und schilt und schreit,
> Den jungen Tag bekämpft mit vieler List
> Unds nicht bemerkt, daß sie verstorben ist.

Und nun sage ich: Auch die Frauen dürfen nicht völlig vom politischen Leben sich fern halten. Den Genius unseres Volkes sehen wir verkörpert in eines Weibes herrlicher Gestalt, in der Germania auf dem Niederwald. Die Begeisterung, die dies hehre Bild beseelt, ist durchaus weiblicher Art. Noch immer haben in ernster Zeit unsre deutschen Frauen und Mädchen Großes vollbracht für Volk und Reich, Großes im Dulden und Tragen nicht bloß, sondern auch in aufopfernder That. Im Busen der deutschen Frau hat noch stets die heiße, treue Liebe zum Vaterlande einen sicheren Platz gehabt. Aber auch ganz nüchtern sollen unsre Frauen sich klar machen, daß die Politik zu thun hat, sehr ernst und angelegentlich zu thun hat mit dem Inhalt ihres Kochtopfes, mit der Erziehung ihrer Kinder, mit der Gestaltung und Ausstattung ihres trauten oder vielleicht auch nicht sehr trauten Heims, mit tausend Dingen, die auch in ihrem Leben eine sehr wichtige Rolle spielen. Es ist doch auch für sie von Interesse, sich darüber zu unterrichten, welche Art von Politik sie wünschen müssen und wie ein Witterungsumschlag am Himmel des politischen Lebens vor sich geht. Auch ihnen wird es den Charakter nicht verderben, und das ewig Weibliche, die schöne Frauenart wird nicht darunter leiden, wenn sie freiern und offnern Sinn bekommen für die großen Fragen des Volkslebens.

Und nun zum Schluß noch ein Wort für den eigenen Stand. Unser alter Reichskanzler hat einmal gesagt: „In der Zeit der französischen Fremdherrschaft war Deutschland in den evangelischen Pfarrhäusern.“ Das ist ein Ruhmeskranz, den wir evangelischen Pfarrer uns von Nichts und von Niemand nehmen lassen wollen. Es ist nicht umsonst gewesen, daß in jener schweren Zeit die evangelischen Pfarrer so warmherzig, thatkräftig und ausdauernd sich politisch bethätigt haben, selbst gegen die augenblicklichen Wünsche und Bestrebungen ihrer eigenen deutschen Regierungen. Heute gereicht es ihnen zur schönsten Ehre, und die Geschichte weiß es ihnen Dank. Und jetzt? Stehen nicht die Pfarrer recht mitten in den Strömungen unsrer Zeit? Und wenn sie sich dagegen sträuben und wehren, sie machen sich sehr deutlich ihnen fühlbar. Haben sie nicht in ihren eignen Gemeinden Mißstände und Notstände genug vor Augen, von denen sie, wenn sie ein bischen von der Welt verstehn, sich sagen müssen, daß sie notwendig ein staatliches oder kommunales Eingreifen fordern? Und dem allen gegenüber sollen sie gleichgiltig bleiben? Es wird gegenwärtig wieder um Großes gewürfelt in unserm Volke, um Dinge, von denen sehr wesentlich die Zukunft unsers Volkes abhängt. Soll die Kluft zwischen dem Kaiser und der Volksmasse nur immer größer werden, soll die Masse des Volks nur immer mehr den großen nationalen Fragen und Aufgaben sich entfremden? Und die Pfarrer sollen dem kühl bis ans Herz hinan gegenüber stehn? Sie müssen mit hinein ins politische Leben und ihre Stellung nehmen. Nun natürlich, sie sollen die Pflichten ihres Berufes darüber nicht vernachlässigen, sie so wenig wie irgend ein Andrer. Aber die Gemeinde muß wissen, daß ihr Pastor den großen Zeitfragen nicht fern steht, daß auch er politischer Parteimann ist. Parteimann? Warum das? Weil sie wissen muß, notwendig wissen muß, daß er kein Träumer, kein großes Kind ist und soviel wenigstens vom thatsächlichen Leben und der wirklichen Welt versteht, um sich zu sagen, daß anders als auf dem Wege der Partei eine politische Bethätigung nicht möglich ist. Wird er nicht damit anstoßen? Vielleicht. Aber er darf gar nicht jeden Anstoß scheuen, sondern muß seine Pflicht thun. Und thut ers in der rechten Weise, so wird man sehr bald sehn, daß ers ehrlich meint. Nun freilich, er gerade soll vor allen Dingen es beweisen, daß Politik den Charakter nicht zu verderben braucht. Was die politische Parteistellung anlangt, soll ihm ein Gemeindeglied so nahe wie das andre sein, ein Sozialdemokrat genau so nahe wie ein Konservativer oder wie ein Genosse der eigenen Partei. Es ist doch wohl die Regel, daß die Pfarrer im Konfirmandenunterricht am strengsten sind mit ihren eigenen Kindern. Da ist es ihnen auch wohl zuzutrauen, daß sie in ihrer amtlichen Thätigkeit ihren politischen Parteigenossen nicht bevorzugen. Ueberall sollen sie zeigen, daß man Wahrheit und Gerechtigkeit auch dem politischen Gegner schuldet, daß man auch in ihm noch den Menschen, den Deutschen, den Christen ehren kann und muß. Thun sie das, es wird sicher nicht umsonst, nicht ohne Segen sein, und es wird ihre Vertrauensstellung zu ihren Gemeinden ganz gewiß nicht beeinträchtigen.

Alles in Allem, meine Freunde, sich als ein Glied des Volksganzen wissen und fühlen, den Pulsschlag des großen Volkslebens sich durch das eigene Herz hindurchgehn lassen, mitleiden unter den Schäden und Krankheiten des Volkskörpers, mitsinnen und -sorgen für ihre Abstellung und Heilung, mitglühen und mitarbeiten für die Wohlfahrt, die Macht und Ehre unsers Volks, sie mitschaffen helfen, die mächtigen Impulse, die mächtigen Stimmungswellen, die mächtigen Willensströmungen, die unser Volk voran führen müssen einer bessern Zukunft entgegen — das ist nicht Etwas, das den Charakter verdirbt, sondern das ist die Sache eines Mannes, der seine Schuldigkeit kennt.

Dörries

Nürnberger Trichter

1 1901

Wir habens oft gehört und gesagt: wir wurden durch den Religionsunterricht für die Religion verdorben, durch den deutschen Unterricht für unsre Klassiker u. s. f. Das soll nun anders werden. Die pädagogische Methode paßt sich so den Kindern an, daß es bald Nichts mehr geben wird, was nicht den Kindern in seiner vollen Bedeutung verständlich gemacht werden könnte, ganz verständlich in seiner absoluten Vernünftigkeit.

Vor mir liegt die Probenummer des „Hauslehrers“ von Berthold Otto. Wie bedeutsam das Unternehmen sein muß, sieht man schon daran, daß sie einem unzählige Male, seis durch Zeitungen, seis auf Versammlungen immer wieder in die Hand gedrückt wird. Auch haben es leitende Schulmänner in angesehenen Zeitungen gesagt. Da muß man ja schließlich lesen. Und man wird allerdings erstaunt sein, was heute alles durch Technik, lediglich durch Technik, möglich gemacht wird. — Kinder bringen einen bekanntlich oft durch Fragen in Verlegenheit, und es soll ja auch Fragen geben, auf die kein Weiser antwortet. Aber der „Hauslehrer“ lehrt antworten und den Augenblick, da das Interesse der Kinder selbst die Frage aufwirft, gebrauchen. Er giebt Musterbeispiele, die die Eltern entweder frei benutzen oder den Kindern auf ihre Fragen vorlesen oder in die Hand geben sollen. Die Kinder fragen mit Vorliebe nach Dingen aus der Unterhaltung der Erwachsenen oder aus den Zeitungen und Journalen. Gar manchem Erwachsenen wird leider die Frage der „Handelsverträge und Getreidezölle“ noch immer nicht klar geworden sein: er werde wieder Kind und lese den betreffenden Artikel im „Hauslehrer“ und frage sich,

was das einmal für einen Reichstag geben wird, wenn unsre Kinder erst groß sind, die die Nationalökonomie mit der Muttermilch eingesogen haben. Manch gereifter Mann eroberte sich in Goethes Faust den Lohn heißen männlichen Bemühens und Kämpfens, strebte in ihm all des Wissensqualms entladen zum Quell des Lebens — er hätte die Mühe nicht nötig gehabt, denn:

es wird hier der Versuch gemacht, die Sage in der Gestalt, die sie unter der machtvoll gestaltenden Hand Goethes angenommen hat, Kindern zu erzählen.

Einundzwanzig Jahre darauf verwandte Arbeit ist freilich nicht zu viel, wenn man das staunenswerte Ziel bedenkt. Denn:

der pädagogische Erfolg würde sein: das mühelose Verständnis von Goethes Faust.

Wahrhaftig, man glaubt es nicht, was Alles einfach durch vervollkommnete Technik möglich ist. Kaum hat ein Edison das Reich der Möglichkeit über alles Geahnte hinaus erweitert, und schon ist er ein Waisenknabe geworden.

Und wie verständlich Alles wird! Wir erschrecken, über welche Schwierigkeiten wir als Kinder hinweggehuscht sind, ohne den Hals zu brechen. Die Märchen schon reden fortwährend von Königen, Prinzessinnen und dergl. Hatten wir eine Ahnung, was ein König ist?

Ein König ist ein Mann, den seine Unterthanen lieben und dem sie vertrauen, weil schon ihre Eltern und Vorfahren seinen Vater und seine Vorfahren geliebt und ihnen vertraut haben.

Das muß ein Fürst sich sagen und darum nicht von seinem Amte laufen. So erklärt es uns ein Artikel über „König Milan von Serbien“. Völlig gedankenlos hatten wir wohl mit unserm flammenden Herzen uns die Entstehung des deutschen Reiches aus dem großen nationalen Kampfe fast wie ein Naturereignis vorgestellt, als wärs aus unserm Herzen selber hervorgeblitzt. Jetzt verstehen wirs erst, wie vernünftig, ja geradezu gemütlich es zuging: die Deutschen hatten zum ersten Male zufällig einmal alle zusammengestanden und nun sahen sie, daß sie dadurch glänzend gesiegt hatten.

Da beschlossen Fürsten und Volk: So wie jetzt wollen wir immer zusammenhalten; so wollen wir das Deutsche Reich bilden ꝛc.

Das Ei des Columbus! Man begreift kaum, daß sie nicht schon früher darauf gekommen waren.

Wo alles Große und Wunderbare, das das Herz glühen macht und in ihm selbst immer als ein neues Wunder entsteht, so urvernünftig wird, wie eine logische Schlußfolge, da muß das Lernen ja eine wahre Lust sein. Das sieht man denn auch schon an den kleinsten Kindern. Selbst die Satzlehre wird diesen Kleinsten zu einem Vergnügen, zu einer Erholung.

Wenn wir so viel gerechnet haben, daß wir müde sind, dann sagt Irmgard meistens: Wir wollen noch ein bischen Sätze zerlegen und Formen bestimmen. Und dann geben die Kinder sich gegenseitig Sätze auf, die zerlegt werden müssen, und wer sie falsch zerlegt, wird ausgelacht ꝛc.

Das müssen wirklich schlechte Subjekte sein, die davon nicht mit hingerissen werden. Dafür lernt man aber auch im zartesten Kindesalter spielend, daß das Subjekt des Satzes eigentlich nicht „Satzgegenstand“ sondern „Satzträger“ heißen sollte. Denn:

Wenn ich sage: Irmgard schreibt, dann ist das Wort Irmgard Träger im Satz, aber nicht die wirkliche Irmgard, dies kleine Ding, das aus Knochen und Muskeln und Haut und Haaren besteht. Der Satzgegenstand, der Gegenstand, von dem im Satz gesprochen wird, ist die wirkliche Irmgard mit Haut und Haaren; aber die wirkliche Irmgard kommt nicht mit Haut und Haaren in den Satz hinein, sondern nur das Wort Irmgard ꝛc. (Aus der Abteilung: „Für jüngere Kinder.“)

So viel vom „Hauslehrer“. Gewiß werden daraufhin alle Kinder nach dem Wunsche des Herausgebers sich sein „Rechenlotto“ und gewiß auch den „Hauslehrer“ selbst „zum Geburtstag wünschen“. Es gäbe sonst keine rechten Kinder mehr. Und wenn dann die Geweckteren auch einmal nach Kant und nach der „ursprünglich synthetischen Einheit der Apperzeption“ oder nach der Königin Draga fragen sollten, so braucht kein unglücklicher Vater mehr zu verzweifeln, der „Hauslehrer“ wird es ganz gewiß nächstens alles ganz klar machen.

Ueber ein Jahr ist vergangen, seit diese Worte geschrieben wurden. Der „Hauslehrer“ hat seitdem noch Vieles klar gemacht und ein Blatt nach dem andern, ein Schulmann nach dem andern steht geblendet vor dieser Virtuosität, die die schwierigsten Fragen dem Kinde verständlich macht, vor diesem „Lehrer von Gottes Gnaden“, der eigentlich erst zeigt, was „lehren“ ist. Wir halten uns nicht mehr mit so kleinen Dingen wie dem „Leipziger Bankkrach“ auf, Alles verschwindet vor der einen kulturhistorischen Thatsache, daß nunmehr der Goethesche „Faust“, für die Kinder bearbeitet, im Buchhandel erschienen ist.

Es genügt schon, nur diese Thatsache ins Auge zu fassen. Denn der Leipziger Bankkrach, die Zolltarifdebatte und dergl. — du lieber Himmel, wenns durchaus sein muß, es läßt sich ja schließlich beibringen, das sind Dinge, die man lernen kann, weil nur Kenntnisse dazu gehören. Aber Dinge, die nur erlebt werden können, erlebt auf der Stufe äußerster Reflexion, den Kindern leicht begreiflich machen, das heißt allerdings das Unmögliche möglich machen. Denn an sich heißt es dasselbe wie aus einem Kinde einen Großvater machen. Aber freilich wenn nun einmal Zeitungen und Journale jeder Art den Kindern durchaus nicht mehr vorenthalten werden können, wenn sie die sozialen Krisen, Politik und Nationalökonomie verdauen müssen, da wird ja endlich auch ein Quartanerherz Etwas erleben von der Verzweiflung des Wissens und von dem Jammer der ganzen Menschheit. Eine gewisse Anlage dazu findet sich ja zweifelsohne in jedem Quartaner, wenn draußen die Sonne lacht und er Vokabeln lernen soll. Wir werden also faustische Kinder bekommen. Und welch ein Ausblick in die Zukunft eröffnet sich da! Je virtuoser der Faust den Kindern begreiflich gemacht wird, um so mehr wird ja die ganze Misere, unter der Faust in dieser Welt leidet, beseitigt; selbst ein Famulus Wagner wird den Faust begreifen, ja es wird überhaupt der Unterschied zwischen Faust und Wagner aufgehoben und all das Revolutionäre, Gefährliche, Elektrische im Faust so glücklich neutralisiert, daß es keines Philisters Ruhe mehr stören und einem etwaigen neuen Faust, vor dem uns Gott behüte, da er nicht mehr nötig ist, wie das Spießbürgertum selbst erscheinen wird.

Doch wir schließen daran etwas Allgemeineres. Wir wundern uns, daß von da aus nicht auch religiöse Stoffe vom Hauslehrer in Angriff genommen werden. Denn hier würde sich jedenfalls die höchste Kunst entfalten lassen. Und eine moderne Strömung kommt dem offenbar entgegen. Verlangt man doch z. B. energisch, daß der kindlichen Anschauung die alttestamentlichen Propheten nahe gebracht werden an Stelle der wunderbaren Mythen und Patriarchengeschichten. Es wird ja hohe Zeit, das, was die neuere Theologie in wirklich großer Arbeit an gewaltigen Gestalten neu herausgearbeitet hat, nun zum Gemeingut Aller zu machen. Diese Gestalten von packender Gewalt, die zum ersten Male die großen, ewigen, sozialen Grundgesetze alles menschlichen Gemeinschafts- und Volkslebens aus ihrer Seele wie mit Naturnotwendigkeit hervorbringen und verkörpern, müßten in unsrer sozialen Zeit aufs neue wie Offenbarungen wirken. Nun, es sind Ansätze dazu vorhanden. Man läßt den Propheten durch die kleine Thür der Kinderstube eintreten, obgleich dies wohl ebenfalls unmöglicher erscheinen mag als daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht. Und die darauf hoffen, daß jene großen Gestalten unserer Zeit wieder aufgehen sollen, werden gewiß mit besondrer Freude sehen, wie das kommende Geschlecht nun von Grund aus dazu — vorbereitet wird, indem diese Gestalten auch schon dem kindlichen Verständnis angepaßt werden so gut wie der Faust. Mit welchem Genuß werden unsre Nachkommen später erst die prophetischen Donnerreden lesen, wenn sie ihnen schon in der Kindheit nach der Melodie: Ihr seid unartig gewesen! so intim nahe gebracht sind! Wir können überzeugt sein, daß dadurch die ganze Arbeit der neueren Theologie, auch die schon gethane, überflüssig werden wird.

Hier läßt sich erst in vollem Glanze zeigen, wie sehr vernünftig und wohl überlegt alles Prophetische war. Die pro-

phetische hohe einsame Sprache wird da in packende kindliche Dialoge mit dem Volke aufgelöst, so wie ein Lehrer die Kinder katechisiert, bis auch dem Blödesten klar geworden ist, daß die Propheten nichts Anderes gesagt haben, als was Jeder weiß, und also offenbar Gott aus ihnen geredet hat. Gleichnisse, sinnbildliche Handlungen, Mythen, Wunder, Poesie — ob die Kinder eine Ahnung haben, was das alles ist? Man erzähle ihnen nie von dergleichen, ehe ihnen psychologisch klar gemacht ist, wie durchaus nichts Ungewöhnliches daran ist. Es könnten sonst gar zu leicht die alten Zauberkräfte daraus über einzelner Kinder leicht erregbare Seele kommen, die Phantasie zu sprunghaften Bildungen ähnlicher Art veranlassen und lebendige Wunder in ihr wecken, überhaupt sie mit Ahnungen von solcher Größe anfüllen, wie sie im Leben doch niemals in Erfüllung gehen. Wissen sie dagegen erst, was eine Sage ist und wie sie zu Stande kommt, dann werden sie alle in gewiß ganz ungefährlicher Weise unter der Leitung des Lehrers dergleichen sinnig entwerfen lernen. Man muß erst wissen, was eine Feuerzunge ist, ehe man mit Feuerzungen reden kann.

Daß also vor allen Dingen Alles in kindlicher Sprache und kindlichem Ton gehalten sei! Das lieben Kinder, insbesondere Knaben, so ungemein. Die ganze biblische Geschichte wird dann gipfeln in Jesus, dem artigen Kinde, dem großen Musterknaben, der die Menschen alle zu guten, artigen Kindern machen wollte. In dieser Beziehung ist ja schon viel vorgearbeitet. Dann werden selbst die Erwachsenen wieder Geschmack daran finden und es wird ihnen gehen wie dem Apostel Paulus vor Damaskus nach der Erklärung jenes Lehrers: „Da ging ihm ein Licht auf." Ein Licht darüber, wie doch Alles so einfach zugegangen ist, was einem wohl sonst so unendlich groß schien, so einfach, daß man kaum noch begreift, wozu dergleichen überhaupt noch erzählt wird, so einfach und kindlich wie bei der Gründung des deutschen Reiches.

Das Wunderbare würde darum durchaus noch nicht verschwinden, selbst wenn man, wie es neuerdings versucht wird, den Kindern die Geschichten ohne alle Wunder erzählt. Im Gegenteil! Man muß nur Wunder und Wunder unterscheiden. Es giebt dreierlei Wunder. Das erste ist die alte Sprache der Religion und der Poesie, in der sie zu allen Zeiten schöner, deutlicher und gewaltiger als durch irgend welche Begriffe von der alles Irdische überragenden Größe geistiger, sittlicher, persönlicher Mächte geredet hat. Es ließen diese Dinge sich gar nicht anders in ihrer Größe erleben und ergreifen von Menschen, die noch keine Reflexion und Begriffs-Zergliederung ihres eignen Lebens kennen, auf der Stufe der Naivität und also gerade der Kindheit. Das zweite ist eben dies eigentliche Wunder der Persönlichkeit und ihrer Wirkung, das in jenem ersten sich einen Spiegel schuf und nur von einer Persönlichkeit verstanden werden kann, wenn sie deren lebenumbildende Wunderkraft in eigner Lebensthat und Lebensarbeit erfährt. Dafür fehlt natürlich dem Kinde das Fassungsvermögen, solange es eben Kind ist. Das dritte Wunder aber bleibt übrig, wenn man solche Persönlichkeiten, einen Faust, einen Propheten, diesem kindlichen Fassungsvermögen anpaßt, sie in die kindliche Sprache durch große Technik übersetzt, ohne doch in die alte Wundersprache zu verfallen. Uebrig bleibt das Wunder, wie man so vernünftige Normalmenschen einst für rasend halten, sie so unvernünftig lieben und sich für sie begeistern konnte, ja wie so gewöhnliche Dinge und Reden, die kaum der Rede wert sind, auch nur den geringsten Eindruck machen können auf Kinder nicht nur sondern selbst auf Erwachsene. Und dies ist das allergrößte Wunder. Denn es wird immer unbegreiflich bleiben.

So fehlt denn nur noch, daß wir unser Geschlecht glücklich preisen. Denn das ist das Wunder, das wir jetzt erleben. Wir zweifeln gar nicht, daß in kurzem die Welt davon voll sein wird. Denn es geht ja leicht und ohne Mühe auch in den kleinsten Kopf hinein. Glück zu denn, verwirklichter Traum des alten Nürnberger Spaßvogels! Bis dann wieder einmal trotz alledem das ursprüngliche Leben aller Künste spottet und nicht tot zu kriegen ist, weil es dennoch ganz Geheimnis und ganz Wunder ist und darum blitzartig versteht, was der Verstand der Verständigen nicht sieht. Bis die Wahrheit wieder selber brausend wie der Sturmwind erwacht, die Wahrheit, die nur in höchster Lebensmüh und -arbeit von wenigen Begnadigten verstanden wird, und alle ihre Lehrer hinweg fegt.

Hans von Lüpke

Goethe und die Goethelitteratur

5. Faust*)

Von allen Werken Goethes ist der Faust nicht bloß das am meisten gelesene, sondern auch das, worüber am meisten geschrieben wird. Und zwar sind es drei Richtungen, in denen die Arbeit sich bewegt: entweder werden Fragen der Weltanschauung, der Religion oder Sittlichkeit am Faust erörtert, oder der Sinn des Ganzen oder einzelner Teile durch neue Erklärungen festgestellt, oder endlich die Entstehungsverhältnisse untersucht. In allen diesen Richtungen war die letzte Zeit fruchtbar an Hervorbringungen. Manche der ersten Reihe hängen aufs engste mit der Litteratur über Goethes Wesen und Denken zusammen (vgl. Jahrgang 1902 Nr. 51), indem sie das religiöse Problem behandeln und dabei mehr oder weniger ausschließlich auf Faust Rücksicht nehmen. Für Keuchels[1]) Schrift über Goethes Religion und Goethes Faust bildet der Faust selbst nur eine Art Faden, an dem der Verfasser die Anschauungen Goethes über Religion und ihre Entwicklung verfolgt. Er will kein „zünftiger Goetheforscher" sein, sondern hat nur das Bestreben, seinen Volksgenossen, denen unter modernem Wirrwarr die Zeit der Größe teilweise entschwindet, wiederzuerzählen, was Goethe ihm erzählt hat: auf einen vertrauten Kreis ursprünglich berechnet wirken die etwas breiten Ausführungen mehr durch Wärme überredend als durch Klarheit überzeugend.

Um so klarer und knapper weist Capesius[2]) das Religiöse in Goethes Faust, oder doch jedenfalls den Faust als eine im Kern religiöse Dichtung nach, deren Vernunftidee im Prolog dichterisch gestaltet sei. — Ernste Antworten auf ernste Fragen giebt Pastor Kalthoff[3]) in seinen Predigten — jede hat einen biblischen Text, etwa die Hälfte schließt mit einem Bibelspruch, und die Predigten sind wirklich gehalten worden — über die religiösen Probleme in Goethes Faust. Er behandelt den Faust als Bibel, weil nach Schleiermacher die Bibel keinem Buch wehre, auch Bibel zu werden. Es kommt uns, ich gestehe es, ungewohnt vor, daß solche Predigten in der Kirche gehalten werden; möglich ist es wohl nur in Bremen, und nicht Vielen möchte ich raten es nachzumachen: aber es ist doch auch ein Zeichen von der siegenden Macht unsres Christentums, wenn in dieser Weise der alte Satz des Kirchenvaters sich bewährt: *Πάντα τὰ ἐν ὑμῖν καλῶς εἰρημένα ἡμᾶν τῶν χριστιανῶν ἐστιν* — „Alles was bei Euch irgendwo gut und schön gesagt worden ist, gehört uns Christen von Rechtswegen." — Nur kurz möchte ich noch einmal auf Paulsens meisterhaften Aufsatz über Mephisto[4]) hinweisen, der zum Besten gehört, was darüber gesagt worden ist. Etwas gesucht ist dagegen die Untersuchung Herings[5]) über den Erdgeist. Mit einer modernen Dichtung stellt Pfarrer Sogemeier[6]) das Menschheitsideal im Faust zusammen, mit Hauptmanns „Versunkener Glocke": er findet die radikale Verwerfung aller sittlichen Grundsätze bei Hauptmann als Ideal aufgestellt und verherrlicht, bei Goethe als phantastischen Traum und als Erniedrigung des Menschen verworfen, bei Hauptmann

*) Vgl. Jahrgang 1902, Nr. 48—51. D H

1) Keuchel, Goethes Religion und Goethes Faust. Riga, Jonck und Poliewsky 1899. 333 S. 6 Mk. 2) Capesius, Das Religiöse in Goethes Faust. Ein Vortrag. Hermannstadt, Kraft 1900. 27 S. 25 Pfg. 3) Kalthoff, Die religiösen Probleme in Goethes Faust. Ernste Antworten auf ernste Fragen. Berlin, Schwetschke 1901. 137 S. 2 Mk. 4) Paulsen: Schopenhauer, Hamlet, Mephistopheles. Drei Aufsätze zur Naturgeschichte des Pessimismus. Berlin, Besser 1900. 259 S. 4,50 Mk. 5) Hering, Zum Erdgeist in Goethes Faust. Festschrift des Hochstifts (s. Jahrg. 1902 Nr. 48). 6) Sogemeier, Das Menschheitsideal in Goethes Faust und Hauptmanns Versunkener Glocke. Gütersloh, Bertelsmann 1901. 46 S. 60 Pfg.

heißt das Ende: Hinab! bei Goethe: Hinan! Mit einer ganz alten Dichtung vergleicht Freybe[7]) den Faust: mit Parcival. Freybes Buch ist etwa im Geiste Vilmars[8]) geschrieben, im Geist jenes Urteils, das im Faust das Produkt einer Zeit erblickt, die suchte, aber nicht fand, im Parcival das einer Zeit, die suchte und gefunden hatte. Faust als „Nachtgestalt“ — das ist altmodisch, aber energisch altmodisch, und so ist das ganze Buch: Freybe zieht entschlossen von seinem Standpunkt aus die Konsequenz seiner Faust- und Parcivalstudien in der Erfassung des Ganzen als einer Biologie des deutschen Geistes in seiner Art und Entartung. Trotzdem aber dieser Standpunkt möglichst weit von meinem entfernt ist, habe ich das Buch —, das kräftig und feinsinnig zugleich ist und auch darin an Vilmars Art erinnert, — mit einem großen, allerdings rein ästhetischen Genuß gelesen.

Zu den Kommentaren und Erklärungen werden wir übergeleitet durch zwei freilich untereinander sehr verschiedene Behandlungen der Frage nach der Einheitlichkeit des Plans im Faust. Schon im Titel deutet Geist[9]) seine Auffassung an: Wie führt Goethe sein titanisches Faustproblem, das Bild seines eigenen Lebenskampfes, einheitlich durch? Leider aber hat er nicht das Charisma, sich leichtverständlich auszudrücken; es ist schwer, seine Meinung herauszufinden und vieles Schöne, was in dem Buch steht, kommt deshalb kaum zur Geltung. Das aber, dem Geist nur verworren dient, die Einheitlichkeit des Gedichts, das führt Theobald Ziegler[10]), soweit es im Rahmen seines kurzen Straßburger Vortrags möglich ist, zur Klarheit, indem er die Frage: ob Goethe mit dem zweiten Teil dem ersten einen poetisch und ästhetisch einwandfreien Abschluß gegeben habe, gerade mit Rücksicht auf die Einheit, die das Gedicht in Goethes Leben hat, mit Ja beantwortet — freilich im Aesthetischen mit einigen Vorbehalten; darin stimmen wir schwäbischen Landsleute Fausts nun einmal alle ein wenig mit unserm Vischer überein.

Als die zwei besten Kommentare zum Faust galten schon lange die Ausgabe des Faust mit Einleitungen und Erklärungen von Loeper[11]) in Hempels Gesamtausgabe, die überhaupt früher trotz ihrer geradezu schauderhaften Ausstattung die weitaus beste und die maßgebende war, bis sie durch die Weimarer entthront ist. Von den Gedichten und von Faust ist allein eine zweite umgearbeitete Auflage in schöner Ausstattung erschienen. Neben Loeper steht gleichberechtigt Schröer,[12]) der ihn an Ausdehnung übertrifft. Kurz aber ausgezeichnet sind die Beigaben in Heinemanns Ausgabe,[13]) wo Otto Harnack den Faust bearbeitet hat, etwas trocken, aber recht gut ist die Ausgabe von Düntzer[14]) in Kürschners Nationallitteratur. All dies sind Textausgaben mit fortlaufenden Erläuterungen unter dem Text — bei Harnack am Schluß des Bandes. Düntzer hat, wie zu allen Werken Goethes und Schillers, auch eine Erläuterung zum Faust für sich allein herausgegeben,[15]) die altbekannt immer neue Auflagen erlebt. Kurz, mehr für Schüler berechnet, sind die Erläuterungen von Bischoff.[16]) Dagegen liegt jetzt die größte und nach meinem Urteil auch beste Einführung in den Faust — ohne Text — in den beiden Bänden von Minor[17]) vor, die Entstehungsgeschichte und Erklärung verbinden, der erste den Urfaust und das Fragment, der zweite den ersten Teil der endgiltigen Gestalt des Faust behandelnd. Hier findet man Alles, was man wissen will — oder doch Alles, was man zu wissen braucht. Hoffentlich erhalten wir von Minor auch noch den zweiten Teil. Die Vorzüge dieser Erklärung bestehen gerade darin, worin Manche ihren Nachteil finden möchten: daß sie nicht wie die vorhergehenden sich an den fortlaufenden Text und seine Worte bindet, sondern die einzelnen Situationen mit der Anschauung durchdringt und aus dieser heraus erklärt. Nur so verschwinden, wie Minor wenigstens zum Teil ganz überzeugend nachweist, viele Widersprüche, die durch die bloße Worterklärung nur immer schroffer erscheinen: es ist der echt Goethesche Weg vom Ganzen zu den Teilen. In diesem Sinne ist das Buch etwas ironisch den Philologen des zwanzigsten Jahrhunderts gewidmet.

[7]) Freybe, Faust und Parcival. Eine Nacht- und eine Lichtgestalt von volksgeschichtlicher Bedeutung. Gütersloh, Bertelsmann 1886. 366 S. 4,80, geb. 5,50 Mk. [8]) Vilmar, Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 25. (Jubiläums-) Auflage. Mit einer Fortsetzung: „Die deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart“ von Adolf Stern. Marburg, Elwert 1900. 778 S. 5, geb. 6,60 Mk. [9]) H. Geist, Wie führt Goethe sein titanisches Faustproblem, das Bild seines eigenen Lebenskampfes, vollkommen einheitlich durch? Weimar, Böhlau 1899. 227 S. 6 Mk. [10]) Ziegler, Goethes Faust. Straßburger Goethevorträge (Jahrgang 1902 Nr. 48). [11]) Faust mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen von G. v. Loeper. Zweite Bearbeitung. Berlin, Hempel 1879. 1. Teil 46 und 232 S. 2. Teil 52 und 356 S. In 1 Band geb. 9 Mk. [12]) Faust. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausg. von K. J. Schröer. Leipzig, Reisland. 3. Aufl. 1. Teil 1892, 122 und 321 S. 2. Teil 1896 115 und 464 S. [13]) Faust, bearbeitet von Otto Harnack (Jahrgang 1902 Nr. 48). [14]) Faust, herausgegeben von H. Düntzer. Kürschners Deutsche Nationallitteratur. Stuttgart, Union, o. J. 1. Teil 38 und 224 S. 2. Teil 24 und 307 S. 2,50 Mk. [15]) Düntzer, Goethes Faust erläutert. (Erl. zu deutschen Klassikern) Leipzig, Wartig. 1. Teil 6. Aufl. 1899. 235 S. 2. Teil 5. Aufl. 1900, 346 S. Je 2 Mk. [16]) Erich Bischoff, Erläuterungen zu Goethes Faust. (Wilhelm Königs Erläuterungen zu deutschen Klassikern.) Leipzig, Beyer 1899. 1. Teil. 91 S. 2. Teil 137 S. Je 40 Pfg.

Neben Minor die umfassendste und jedenfalls am glänzendsten geschriebene Einführung in den Faust ist die von Kuno Fischer[18]), die sich seit der ersten Auflage (1878), wo über die Entstehung und Komposition des Gedichtes noch 224 Seiten genügten, bis jetzt zur vierten auf zwei getrennte Bände erweitert hat. Der Grundgedanke ist aber derselbe geblieben: daß Mephisto in den älteren Teilen ein Diener des Erdgeistes und erst in späteren Teilen ein Teufel sei; während man hätte denken sollen, daß der Urfaust diese Theorie umwirft, hält Fischer sie trotzdem fest. — Die Faustdichtung vor Goethe behandelt auch Zarncke[19]) in seinen Goetheschriften ausführlich, auch das schon angeführte Buch von Elisabeth Mentzel über das Puppenspiel gehört hierher.

Die Entstehung des Goetheschen Faust hat überhaupt, besonders seit der Veröffentlichung des Urfaust und der neuen Paralipomena mit den Entwürfen zum zweiten Teil, die Forscher beschäftigt. Pniower[20]) hat eine vorzügliche Vorarbeit dazu geliefert, indem er Alles, was sich von Zeugnissen Goethes über seine Arbeit an Faust und von Aussprüchen über Faust findet, gesammelt vorlegt. Teilweise schon auf Grund davon, teilweise nach rein inneren Erwägungen haben nun Düntzer[21]) und Harnack[22]) in ihren Goethestudien die Frage nach der Entstehung und Ausführung neu zu beantworten gesucht. Das Hauptbemühen ist — und das führt uns wieder zu unserer ersten Reihe von Faustschriften zurück — die innere Einheit und Entwicklung besonders des zweiten Teils herauszustellen: zu diesem Zweck untersucht Stiller[23]) die Entwürfe zum Faust und stellt Nohle[24]) den zweiten Teil sogar für den Unterricht im Zusammenhang dar. Ganz neue — und bis jetzt wenig gebilligte Wege schlägt Veit Valentin[25]) in seiner letzten Schrift ein: er will den Homunculus als einen wichtigen Faktor in der Handlung des dritten Teils nachweisen, indem Goethe ihn dazu benützt habe, Helena zu beleben; ausgehend von der späteren Wiederauflösung der Helena konstatiert er drei Bestandteile ihrer Existenz: den „Schatten“ in der

[17]) J. Minor, Goethes Faust — Entstehungsgeschichte und Erklärung. Stuttgart, Cotta 1901. 1. Band: Der Urfaust und das Fragment. 378 S. 2. Band: Der erste Teil. 286 S. Zusammen 8, geb. 10 Mk. [18]) Kuno Fischer, Goethes Faust. Vierte durchgesehene und vermehrte Auflage. 2 Bände. Heidelberg, Winter. 1. Die Faustdichtung vor Goethe. 1901. 240 S. 2. Entstehung, Idee und Komposition des Goetheschen Faust. 1902. 272 S. je 4, geb. 5 Mk. [19]) Zarncke, Die Faustdichtung vor Goethe. In: Goetheschriften (Jahrgang 1902, Nr. 48). [20]) O. Pniower, Goethes Faust. Zeugnisse und Exkurse zu seiner Entstehungsgeschichte. Berlin, Weidmann 1899. 308 S. 7 Mk. [21]) H. Düntzer, Die Entstehung der beiden ersten und letzten Akte des zweiten Teils des Faust. In Zur Goetheforschung (Jahrgang 1902, Nr. 48). [22]) O. Harnack über Faust in Essays und Studien (ebenda). [23]) O. Stiller, Goethes Entwürfe zum Faust. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zum Grauen Kloster. Berlin, Gaertner 1891. 43 S. 1 Mk. [24]) C. Nohle, Der zweite Teil von Goethes Faust für den deutschen Unterricht im Zusammenhang dargestellt. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Falk-Realgymnasiums. Berlin, Gaertner 1899. 31 S. 1 Mk. [25]) V. Valentin, Die klassische Walpurgisnacht. Eine litterarisch-historisch-ästhetische Untersuchung. Leipzig, Dürr 1901. XXXII u. 172 S. 5,40 Mk.

Unterwelt, die Materie und das, was beide verbindet, den Bildungstrieb, die Lebenskraft: dies ist realistisch personifiziert in Homunculus, der also seine Sonderexistenz aufgeben muß, um Helena zum Dasein zu verhelfen. Kein Geringerer als Heinemann hat dies die einleuchtendste Erklärung der Sache genannt und für sich angenommen.

Wie man auch auf diesem Gebiet noch ganz neue Theorien aufstellen kann, hat neben Valentin Türck gezeigt. Schon in seinem Buche über den genialen Menschen[26]), dessen neuste Auflage abermals vermehrt und verbessert ist, ausführlicher aber in einer eigenen Schrift hat er eine neue Fausterklärung[27]) gegeben. Das Geniale an Faust wird durch die Magie poetisch dargestellt: als er „Magie von sich entfernt“, da gewinnt von den beiden größten Menschenfeinden Furcht und Hoffnung der eine in Gestalt der Sorge Macht über ihn, und deshalb erliegt er nun — so daß also Mephisto die Wette gewonnen hätte. Die Rettung Fausts ist dann nur ein unorganischer Akt der Gnade. Ich kann mir nicht denken, daß dies die Intention Goethes gewesen sei und daß der Mann, der im Gedanken an ein soziales Wirken für ein freies Volk auf freiem Grund den höchsten Augenblick genießt, als Unterliegender dargestellt werden soll. Roman Woerner[28]) hat in seiner Freiburger Antrittsrede meines Erachtens auf Grund der Entwicklung des Textes, die uns jetzt in den Lesarten der Weimarer Ausgabe vorliegt, Fausts Ende als den organischen Abschluß seines Lebens dargestellt. „Auch eine Kritik“ des zweiten Teils kann man den dritten Teil des Faust nennen, in dem Friedrich Theodor Vischer[29]) seine ästhetischen Bedenken gegen das Alterswerk Goethes gestaltet, zugleich aber in übermütiger Laune seiner Satire und seiner fast schöpferischen Sprachgewandtheit die Zügel schießen läßt. Ich kann mir nicht helfen: ich gehöre doch gewiß zu den „Goethomanen“, aber ich lese dieses tolle Produkt immer wieder mit dem größten Vergnügen, das der rein närrische Humor denen gewährt, die ein Organ für ihn haben.

Wenn ich nun zum Schluß noch das Drama Adolf Müllers[30]), des bekannten Verfassers der „Tiere der Heimat“ anführe, in dem Faust und Mephisto mit Luther, den Jesuiten und den konkreten Figuren jener ganzen Zeit zusammengebracht werden — ein Stück, das an sich in seinem religiös-reformatorischen Geist wirklich gut und lesenswert wäre, wenn man nur den Goetheschen Faust in Gedanken loswerden könnte — so habe ich wohl Alles aufgeführt, was die „starke Geisteskraft“ des unsterblichen Gedichts in der letzten Zeit an stofflichen und geistigen „Elementen an sich herangerafft“ hat.

Max Christlieb

Verschiedenes

Bund deutscher evangelischer Landeskirchen. Die erste Nummer der Chronik von 1903 habe ich mit einer kirchlichen Nachricht eröffnet, von der ich meinte, sie werde sofort ihre Runde durch die für kirchliche Angelegenheiten interessierte Presse machen. Dies ist nicht der Fall gewesen. Offenbar haben nur Wenige bemerkt, daß es sich in dieser Nachricht um das vielleicht wichtigste Ereignis auf dem Gebiete des kirchlichen Verfassungslebens seit den großen Reformen der sechziger und siebziger Jahre handelt, die den Landeskirchen ihre heute giltigen Behördenorganisationen gegeben haben. Da ich mich in der Chronik auf Mitteilung von Thatsachen beschränken muß und kein Recht habe, sie zu erklären und einzuschätzen, so nehme ich hier das Wort, um jene Nachricht in das rechte Licht zu rücken.

Ich durfte melden, daß die vom 2. bis 4. Dezember 1902 in Frankfurt zwischen den dazu beauftragten Mitgliedern der Eisenacher Konferenz Deutscher evangelischer Kirchenregierungen gepflogenen Beratungen zu einem Einvernehmen über die der Konferenz vorzulegenden Anträge geführt haben. Das dort erzielte Einvernehmen läßt hoffen, daß die bisher bei einzelnen Kirchenregierungen noch obwaltenden Bedenken überwunden werden, und sämtliche deutsche Landeskirchen zum Eintreten für gemeinsame Interessen, welche über die Zuständigkeit der einzelnen Kirchen hinausreichen, ein handlungsfähiges Organ erlangen. Aus der Eisenacher Konferenz heraus soll ein ständiger Arbeitsausschuß mit dem Sitz in Berlin und mit dem Recht selbständiger Initiative in solchen Angelegenheiten errichtet werden, die als gemeinsame der deutschen evangelischen Kirche anzuerkennen sind. Dabei wird außer der Förderung der deutschen evangelischen Gemeinden im Auslande und in den Kolonien auch an die Vertretung der Interessen der deutschen evangelischen Kirche auf verschiedenen anderen Gebieten des kirchlichen Lebens gedacht. Die Selbständigkeit der einzelnen Landeskirchen in ihrem Bekenntnisstand, dem landesherrlichen Kirchenregiment und der kirchlichen Ordnung und Verwaltung soll unberührt bleiben. Aber der Ausschuß wird berufen sein, in fortlaufender Arbeit für Vieles, was der gemeinsamen kirchlichen Wohlfahrt dienlich ist, seine gewichtige Stimme zu erheben.

Wir dürfen also die begründete Hoffnung haben, daß die seit Jahren und Jahrzehnten regen Bestrebungen auf Herstellung einer festeren Verbindung der deutschen evangelischen Landeskirchen einem greifbaren Ziele nahe sind. Und zwar glaube ich, daß gerade die Form, in der diese Bestrebungen nun der Verwirklichung nahe scheinen, der Vernunft der Sache entspricht. Ich habe mich nie weder für eine Reichssynode noch für einen Kirchenbundesrat begeistern können. An diesen Konstruktionen hatte mehr die Theorie und die politische Analogie mitgezeichnet als ein thatsächliches Bedürfnis. Man denke sich nur aus, wie leer notwendigerweise die Verhandlungen derartiger Organe hätten sein müssen, und in welchem Mißverhältnis dabei die äußere Repräsentation — wenn mans überhaupt zu einer solchen gebracht hätte — zur realen Macht gestanden hätte. Was not that, war doch nichts Anders, als ein offizielles Organ, das als Vertretung evangelisch-kirchlicher Interessen überall da Gehör beanspruchen darf, wo die Politik des deutschen Reiches sich mit kirchlichen oder religiösen Angelegenheiten berührt.

Ich denke mir die Thätigkeit des Ausschusses etwa nach drei Seiten hin. Erstens wird er die planmäßige Pflege der evangelischen Kirche im Auslande und in den Kolonien zu bewirken haben. Auf diesem Gebiete wird er positiv schaffen müssen, zu diesem Zwecke müssen auch Geldmittel flüssig gemacht werden, viel reichlicher, als dies bisher durch die Diasporakollekte geschah. Zweitens wird der Ausschuß sich von selbst der Regierung als gutachtliches und Auskunftsorgan empfehlen, wo in der Gesetzgebung des deutschen Reiches kirchliche Interessen in Frage kommen. Ich erinnere z. B. an die Militärseelsorge, an die Revision des Strafgesetzbuchs, an einzelne Teile der Arbeiterschutzgesetzgebung, an die Kolonialpolitik und an die Abwehr des Jesuitenordens. Drittens wird der Ausschuß in solchen seltenen Fällen, wo der deutsche Protestantismus das Bedürfnis zu deutlicher Aussprache einer gemeinsamen großen Empfindung fühlt, wie z. B. nach der Canisiusencyklika, dafür Form und Worte zu suchen haben.

Damit soll nicht gesagt sein, daß es nötig, ja auch nur wünschenswert sei, die Kompetenzen des zu bildenden Ausschusses von Anfang an genau zu begrenzen. Im Gegenteil wird man hoffen dürfen, daß sich dessen Thätigkeit, je mehr er sich im Vertrauen der einzelnen Kirchen einlebt, erweitern wird. Ich will nur andeuten, daß sich m. E. auch für die finanzielle Lage oder Notlage der Pfarrer in fast allen deutschen Landeskirchen ein Zusammenschluß etwa nach Art der die sechs preußischen Landeskirchen verbindenden Kassen durch rein praktische Erwägungen empfehlen dürfte, und daß es für die jetzt so völlig isoliert neben einander stehenden Landeskirchen ein merklicher Nutzen sein könnte, wenn herüber und hinüber etliche Fäden gesponnen würden. Wenn z. B. den Kandidaten der Uebertritt aus einer zur andern Landeskirche erleichtert oder doch zu Studienzwecken ein Austausch solcher wenigstens ermöglicht würde.

Und auf eine andere Arbeit, die dringend der Förderung durch einen starken Arm bedarf, habe ich schon vor Monaten hingewiesen: Nr. 38, Sp. 898. Ich meine die Arbeit der wissenschaftlichen Forschung über unsre Landeskirchen, ihre Geschichte, Statistik u. dgl. Ein reges Interesse hat sich neuerdings diesem nur zu lange vernachlässigten Stoff zugewandt. Das zeigen die vielen Vereine für Provinzial- und Partikularkirchengeschichte, die entstanden sind. Auch das vortreffliche Unternehmen der „Kirchenkunde“ ist ein energischer Versuch, ein bisher nie deutlich und zusammenhängend durchgearbeitetes Gebiet der Erkenntnis zu erschließen. Es kann den Landeskirchen kaum ein größerer Dienst geleistet werden, als durch solche Arbeiten. Es liegt aber auf der Hand, daß ohne eine wohlwollende Unterstützung der Kirchenregierungen durch Anregung der Pastoren und Gemeinden, Erschließung der eignen Registraturen und Archive, Auskunftserteilung, und ich glaube: auch ohne materielle Beihilfen schwerlich das gesteckte Ziel eines sichern Wissens von Entwicklung und Wesen der kirchlichen Institutionen erreicht werden wird.

Gerade weil die äußere Zwangsgewalt des Ausschusses nur gering sein kann, wird es sich empfehlen, die Pflege idealer, wissenschaftlicher Interessen von vornherein mit zu betreiben, um dadurch das Gewicht und Ansehen der neuen Einrichtung zu steigern. Denn das ist offenbar: wenn der Ausschuß eine bedeutende Stellung erlangen soll, so kann das nur durch bedeutende Leistungen geschehen. Das Verhältnis zu den einzelnen Kirchenregierungen und deren „Landes-

---

[26]) H. Türck, Der geniale Mensch. 5. verm. Auflage. Berlin, Dümmler 1901. 422 S. 4,80, geb. 6 Mk. [27]) H. Türck, Eine neue Fausterklärung. 2. vermehrte Auflage. Berlin, Elsner 1901. 150 S. 2 Mk. [28]) R. Woerner, Fausts Ende. Antrittsrede. Freiburg i. B., Troemer 1902. 28 S. 80 Pfg. [29]) Faust, der Tragödie dritter Teil. Treu im Geiste des zweiten Teils des Goetheschen Faust gedichtet von Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystificinski. 5. Auflage. Neudruck der 2. Auflage. Tübingen, Laupp 1901. 244 S. Gebunden 4 Mk. [30]) A. Müller, Fausts Kampf und Sieg. Tragödie in fünf Akten. Dritte Bearbeitung. Dresden, Zinke 1902. 170 S. 2 Mk.

bischöfen" und zu den politischen Machthabern wird ganz naturgemäß schwierig sein, der Ausschuß wird von hier sehr eifersüchtig und argwöhnisch beobachtet und kritisiert werden. Darum wird Alles darauf ankommen, daß die Persönlichkeiten, die sich darin bethätigen, in inniger Fühlung mit dem Leben der evangelischen Gemeinde stehen und hier ihren Rückhalt suchen. Die Aktionen des Ausschusses brauchen in jedem einzelnen Falle die Zustimmung des protestantischen Gemeingefühls. Von dieser getragen wird er eine Macht bedeuten, ohne sie oder gar gegen sie eine überflüssige und schädliche Nichtigkeit.

Foerster

Zur konfessionellen Lage. In Nr. 47 d. v. J. baten wir für eine bedrängte junge protestantische Gemeinde in Böhmen. Zu Weihnachten konnten wir ihr 1000 Mark schicken. Gern übermitteln wir hiermit den freundlichen Gebern den Dank der Gemeinde. Uns wars eine Freude, daß wir so viel abliefern konnten, — und doch mehr noch Schmerz, daß die Summe nicht größer war. Um es deutlicher zu sagen: die Anforderungen, die die Los von Rom-Bewegung in Oesterreich an unsere Opferfreudigkeit stellt, sind enorm. Was bedeutet gegenüber den kirchlichen Bedürfnissen, die da lebendig geworden sind, ein Tausendmarkschein! Dem überwältigenden Anspruch gegenüber, den wie jene einzelne Gemeinde viele andere an unsere Hilfe machen — weiter, dem Hilfeverlangen ungezählter Glaubensgenossen gegenüber, die auch in Oesterreich noch gar nicht zu rechten Gemeinden gesammelt sind, macht es uns traurig, daß unsere Leistung sich nicht in ganz anderen Dimensionen bewegt. Jede Gabe, die durch unsere Hände ging, in Ehren: aber hat denn die Christliche Welt keine Leser, die auch wohl ganz allein in solchem Falle ihre 1000 Mark opfern können? Wir würden uns gerne dessen getrösten, daß unsere Reichen und Reichsten ihre Gaben durch andere Kanäle zum Ziele fließen lassen: aber wir fürchten, überall giebt es leere Kassen. Ueberall leben wir aus der Hand in den Mund! Und die Hungrigen werden nicht einmal satt. Dabei darf Niemand sagen, daß diese Hungrigen nicht selber sorgten und arbeiteten. Es geschieht viel in und von den Gemeinden selber. Aber die Hauptlast der pekuniären Sorge fällt auf uns. Darum hier nicht müde werden, sondern erst recht aufwachen: „Nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, wahrlich, so ist Not, daß wir die Gnade Gottes nicht in den Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er steht vor der Thür: wohl uns, so wir ihm aufthun! Er grüßt uns: selig, der ihm antwortet! Versehen wirs, daß er vorübergeht, wer will ihn wieder holen?" Das ist auch ein Lutherwort.

Ich kann mir nicht helfen, ich werde die Empfindung nicht los, daß unsere Fürsorge für unsere Diaspora, unsere Erkenntnis der Glaubens- und Liebespflicht, die ihr Dasein uns auferlegt, noch zum Erschrecken unentwickelt ist. Trotz Gustav Adolf-Verein und verwandten Vereinigungen, denen wir danken, daß sie das Ihre thun. Wie ganz anders müßte doch unter den veränderten Verhältnissen der Gustav Adolf-Verein sich entfaltet haben, wenn wir unsere Zeit recht erkännten!

Ein hoffnungsreiches Zeichen ist uns die Zeitschrift Deutsch-Evangelisch. Das zweite Vierteljahrsheft des zweiten Jahrgangs ging uns soeben zu.*) Schon daß ein Pfarrer von Buenos Aires aus das Unternehmen gewagt und daß er sich einen deutschen Professor dazu verbündet hat, ist erfreulich. Vor allem aber der Alles umfassende, Theorie und Praxis vereinigende, von der Zersplitterung auf das eine innere Wesen des Gegenstandes dringende Geist thut wohl. Nicht als ob jeder Beitrag auf der Höhe wäre. Aber Vieles steht auf der Höhe, und Alles zeugt von einer Lebenskraft, die vorwärts treibt. Man kann diese Arbeiten nicht lesen, ohne von der Erkenntnis bewegt zu werden: unsere Zukunft liegt zu einem guten Teile jenseits der Grenzen! Nicht in äußerem Macht- und Seelengewinn haben wir sie zu suchen. Nein, Aufgaben warten dort unser — wie wir die lösen, davon wird unsre Zukunft ganz wesentlich mit abhängen. Kurz, es handelt sich um eine Zeitschrift, die doch nicht nur für die Wert hat, die zufällig Diaspora-Arbeiter sind. Ihrem Fach-Interesse dient sie mit Recht zuerst. Aber darüber hinaus läßt sie sich an ein ausgezeichnetes Orientierungsmittel zu werden für alle Pastoren und Kirchenchristen, die ihren Horizont so weit haben wollen, wie Gott der Herr ihn geschaffen hat.

Von Einzelnem erwähne ich das Referat des D. von der Goltz, Vizepräsidenten des preußischen Oberkirchenrats, über die kirchliche Fürsorge für unsere Diaspora und die Eisenacher Konferenz — ein Aktenstück, dessen Veröffentlichung sehr dankenswert ist. Ueber neue Aufgaben und Probleme der deutsch-evangelischen Kirche Oesterreichs schrieb ruhig und fördernd Pfarrer Rahn in Ober-Altstadt bei Trautenau: es thut nichts, wenn der Rahmen der Zeitschrift ausnahmsweise so weit gespannt wird. Die Frage des Konfirmandenunterrichts im Auslande wird wiederholt erörtert. Musterhaft in seinen ruhigen Ueberlegungen ist ein Aufsatz von Pastor Meyer in Bradford über den Gebrauch der ausländischen Sprache im Religionsunterricht. Den Begriff der Diaspora untersucht neuerdings der Herausgeber Bußmann. Pfarrer Veit in Manchester sekundiert ihm mit interessanten, aber kühnen geschichtsphilosophischen Erwägungen über Christentum und Nationalität (bisher durch drei Nummern). Wertvolle Bestandteile sind die Wiedergabe von Aktenstücken, eine vom Mitredakteur Pfarrer Urban in trefflicher Beherrschung geschriebene Chronik und Bücherbesprechungen.

Die Lesezirkel unserer Theologen wenigstens sollten sich die Zeitschrift nicht entgehen lassen; dafür könnte manches Achttageblatt, das nur parteiischem Eifer dient, und unsertwegen auch die Christliche Welt dem Belieben der Individuen überantwortet werden. R

*) Deutsch-Evangelisch. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der deutschen evangelischen Diaspora im Auslande. Im Verein mit Professor D. Mirbt und Pfarrer Urban herausgegeben von Pfarrer E. W. Bußmann, Vorsitzendem der La Plata-Synode. Jährlich vier Hefte. 3 Mk. Marburg, Elwert.

Kleine Mitteilungen. Nirgends auf deutsch-evangelischem Boden sind die innern, kirchlichen, theologischen Gegensätze größer als in Bremen und Hamburg. Oder nirgends doch können sie so frei zum Ausdruck kommen. Führt das Schmerzen mit sich, so ist es stellvertretendes Leiden. Der deutsche Protestantismus im Ganzen hat nur Vorteil davon. Es thut wohl, daß irgendwo in einer deutschen Landeskirche Predigten gehalten und Streitschriften veröffentlicht werden wie die von unserm Mitarbeiter Arnold Köster, Pastor in Hamburg-Borgfelde: 1. Das rechte Adventsbekennen. Predigt über Matth. 10, 32—42. Zwei Tage nach der von Herrn Pastor Höck im Vereinslokal am Pferdemarkt geleiteten Versammlung gehalten zur Warnung und Aufklärung. Hamburg, Grefe und Tiedemann. 10 S. 30 Pf. 2. Offener Brief an Herrn Pastor Glage zu St. Anschar. Ebenda. 14 S. 30 Pf. Wer Näheres über die Höck'sche Versammlung wissen will, verschaffe sich den Hamburgischen Korrespondenten vom 13. Dezember, Abendausgabe; von Pastor Glage liegen eine ganze Reihe Streitschriften vor. An Kösters Kundgebungen ist das Erquickende das lautere freudige Bewußtsein, mit dem er bei aller wissenschaftlich freien Stellung den gebundeneren und binden wollenden Gegnern trotzt: wir stehen in der Kirche, im Bekenntnis; Luther ist unser, und wir sind Christi. Die kleinen Schriften seien allen unsern Lesern, die unter ähnlichen Konflikten leiden, warm empfohlen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 28. Januar abends 8 Uhr im Viktoriahaus (Seestraße) 1. Stock links, großes Zimmer: Katholischer und evangelischer Kirchenbau.

Leipzig. Donnerstag 15. Januar 8 Uhr bei Kitzing u. Helbig: Vortrag des Herrn Prof. Gregory über Textkritik des Neuen Testaments.

Magdeburg. Mittwoch 21. Januar 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstraße 1: Bonus, Religion als Schöpfung. S. 5—15 Theologentum in der Religion.

Moderne Flugblätter für männliches Christentum

verfasst von **A. von Broecker**, Halle a. S.

Soeben sind erschienen: **4. Arbeiteradel. — 5. Kann ein denkender Mensch noch an Gott glauben? — 6. Die Wahrheit über Jesus von Nazareth.** Früher erschienen: **1. Ist das Christentum etwas für den aufstrebenden Arbeiter? — 2. Was denken die jungen Männer vom Christentum? — 3. Vertragen sich die Nöte in der Welt mit der Liebe Gottes?**

Quartformat in der Grösse der politischen Flugblätter

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Preise bei vorheriger Einsendung des Betrages: 1—10 St. (auch gemischt) 25 Pfg.; 11—50 St. 65 Pfg.; 51—100 St. 1,20 Mk.; 500 St. 5 Mk.; 1000 St. 8,50 Mk.

Christliche Welt 1903 Nr. 2: „Wir müssen, wie Stoecker einst seine christlich-sozialen Flugblätter, diese Flugblätter in ausgedehntestem Masse verbreiten . . ."

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer Berlin-Zehlendorf

I. Ev. **Töchterheime**, wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim**, Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische zc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Dissertationen
werden schnellstens angefertigt
Druckerei Bauer, Marburg a. L.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen; Lic. F. Niebergall, Pfarrer in Kirn; D. K. Teichmann, Senior u. Konſ.-Rat in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5245, bei der K. Württ. Post 189

1903. III. Jahrgang der Neuen Folge

Inhalt des 1. Heftes:

Notizen. — **Geduld.** Bibelstunde über Klagel. Jerem. 3, 26—32. Von cand. rev. min. Dubbels. — **Der Pfarrer und die Berufswahl.** Von Pastor Elsenhans. — **Zur Konfirmationsfrage.** Ein Vorschlag zur Güte. Von Pfarrer Wolff. — **Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz Schlesien.** Dargestellt von Lic. Dr. Martin Schian, Diakonus in Görlitz. (Evangelische Kirchenkunde II. Teil.) Besprochen von Pastor Hoffmann. — **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Die Monatsschrift ist eine Zeitschrift für den Pastor, wie er sich nur wünschen kann, eine Zeitschrift, die somit in keiner **Studierstube** fehlen sollte.

Prospekte und Probehefte stehen zur Verfügung

Theologische Rundschau

in Verbindung mit vielen Fachgenossen

herausgegeben von

D. W. Bousset, Professor in Göttingen und **Lic. W. Heitmüller**, Privatdozent in Göttingen

Abonnementspreis jährlich (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.80

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 7811, bei der K. Württ. Post 288

Sechster Jahrgang 1903

Inhalt des 1. Heftes:

Moderne Geschichtsphilosophie. I. Von Prof. D. Troeltsch. — **Kirchengeschichte. Altchristliche Litteratur.** Von Privatdozent Lic. Dr. Lietzmann. — **Systematische Theologie. Dogmatik.** Prinzipielles. Von Privatdozent Lic. Scholz. — **Praktische Theologie. Predigt- und Erbauungslitteratur.** Von Pfarrer Lic. Rolffs.

Probehefte stehen zur Verfügung

Aussendung eines neuen Missionars für Kiautschou

Für unser Missionsfeld in Kiautschou suchen wir einen weiteren Theologen von gründlicher wissenschaftlicher Bildung, tiefer religiöser Wärme und aufrichtiger Begeisterung für die Heidenmission. Seine Arbeit wird zunächst in der Seelsorge in unserem Hospital in Tsingtau und in dem Mitunterricht an unserer Chinesenschule bestehen. Wir erwarten von dem neuen Missionar, dass er entschlossen ist, sein Amt auf Lebenszeit zu führen. Wahlfähigkeit für das geistliche Amt in der Heimat ist Voraussetzung. Meldungen mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin W 8, Kronenstr. 70, bis spätestens Ende Februar zu richten, der auch auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Es stehen so viele junge Theologen in der Heimat müssig am Markte. In unserer neuen Kolonie in China eröffnet sich ihnen ein grosses und zukunftsreiches Arbeitsfeld.

Berlin, den 29. Dezember 1902

Der Zentralvorstand des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins

Dr. Aug. Kind

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog**, redigiert von Professor **Hauck**, zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig-Plagwitz Friedrichstr. 7

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag.u.Prosp.fr nurd. **AlfredSmith**

PIANOS von M 350.— an.
Harmoniums von M 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Dr. J. Benzinger in **Cairo**,
vorm.
Palmer, Kappus & Cie.

Orient-Reisen.

Frühjahrsreisen nach Aegypten, Palästina, Griechenland, Türkei, Nilreisen.

Abfahrten der **Gesellschafts-Reisen** am 5., 12., 19. u. 26. **Februar**, 5., 12. 19. u. 26. **März** u. 12. **April** 1903. **Reisedauer 19** bis **82 Tage.** Preise M. **690—3900** je nach Umfang der Reise. Für **Einzelreisende** vollständiges System von zusammenstellbaren Rund-Reisescheinen, auch für Landaufenthalt, Führer, Besichtigungen etc.

Ausführliche illustr. Programme kostenfrei durch die General-Vertretung **A. Klett, Hirschstr. 30, Stuttgart.**

Ronnefeldt's Thee
aromatisch und preiswerth, allgemein beliebt.
Proben der 4 Hauptsorten Mk. 1.—. Sendungen v. Mk. 10 franco.
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg